



Die Fahrt ins Ungewisse

**ZUKUNFT/ Finanzkrise, Wirtschaftskrise, Umweltkrise:
Dass die Welt am Wendepunkt steht, begreifen allmählich alle.
Was tun? – Eine Auslegeordnung zum Jahresanfang.**

Ein Schulzimmer irgendwo in der Schweiz: Die Schülerinnen und Schüler sollen Fragen ans neue Jahr aufschreiben. «Ich möchte wissen, ob 2012 die Welt untergeht», notiert ein Junge lapidar.

Der Satz bleibt einem im Hals stecken. Denn: Man hat ihn auch schon formuliert. Wenn auch bloss innerlich und nicht so direkt. Ob bei der morgendlichen Zeitungslektüre oder beim Nachtessen unter Freunden, in letzter Zeit hat man sich des Öfteren sagen hören: «So kann es nicht weitergehen.»

WAS JETZT? Zeichen für eine Zeitenwende gibt es genug. Nicht nur esoterische – wie den 5000-jährigen Mayakalender, der 2012 zu Ende geht. Sondern auch ganz reale, und die sind nicht mehr wegzureden. Die Wirtschaftskrise etwa: Das neoliberale Modell, das sich von der staatlichen Regulierung abgekoppelt, Aussenhandel und Finanzwesen komplett liberalisiert und die Welt zum Binnenmarkt gemacht hat, ist mit dem Crash 2008 in die Brüche gegangen. Was kommt jetzt?

Oder die Ressourcenkrise: Innert weniger Jahre haben wir unersetzbare Rohstoffe aufgebraucht. Der Zenit der Ölförderung (Peak Oil) dürfte spätestens 2020 erreicht sein, jener von Phosphor, unentbehrlich für die Landwirtschaft, wenig später. Gleichzeitig hat der bedenkenlose Verbrauch fossiler Energieträger zu klimatischen Veränderungen geführt, welche die ganze Welt bedrohen. Was tun?

Schliesslich spielt sich die Krise in einer Zeit beängstigender Führungslosigkeit ab: Kein Staat, kein Staatenbund hat die Macht, globale Entscheide durchzusetzen: Die USA sind abgewirtschaftet, aufstrebende Länder wie China oder Indien suchen nach ihrer Rolle. Wer übernimmt den Lead?

Natürlich war diese Entwicklung abzusehen: Dass die Kombination aus Bevölkerungswachstum, Ressourcenverschleiss, Umweltverschmutzung und exzessivem Konsum zum Kollaps führen muss, skizzierte der Club of Rome schon 1972 («Die Grenzen des Wachstums»). Jetzt, an der Schwelle zu 2012, ist allen klargeworden: Wir leben auf Pump.

WER SONST? Das Gefühl der Ohnmacht macht sich nicht nur beim Fussvolk breit, sondern auch unter den sogenannten Entscheidungsträgern. Die Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten sind dermassen komplex und konfus, dass es, nüchtern betrachtet, für den Ausstieg aus der Krise, nichts weniger braucht als den grossen Wurf: nämlich die international koordinierte Regulierung der Finanzmärkte, ein faireres Handelsregime und den umfassenden ökologischen Umbau der Wirtschaft – inklusive Ausstieg aus der fossilen Energie und Abkehr von der Rohstoffverschleuderung.

WIE DANN? Das ist nicht bloss die Idee verwirrter Apokalyptiker – die Notwendigkeit eines radikalen Umbaus erkennt auch das World Economic Forum (WEF) in Davos, das 2012 unter dem Motto «The global transformation» stattfindet (www.weforum.org). Oder der wissenschaftliche Beirat der deutschen Bundesregierung in seinem neuen Buch «Welt im Wandel – Gesellschaftsvertrag für eine grosse Transformation» (www.wbgu.de). Oder die mehrtägige nationale Zukunftskonferenz auf dem Berner Gurten, an der im Januar Vertre-

terinnen und Vertreter aus Wirtschaft, Verwaltung, Kirche und Politik über «Bausteine und Rahmen für eine zukünftige Wirtschafts- und Geldordnung» nachdenken (www.zukunftsrat.ch). Es gibt also Denkansätze, aber es gibt noch keine Modelle.

WARUM ICH? Wenn die Welt nicht untergehen soll – konkret: wenn sie nicht in Kriege um die letzten Ressourcen versinken soll –, braucht es mutige Menschen, überall. Manager, welche die Ökonomie wieder als das verstehen, was das Wort eigentlich meint: das Gesetz vom

Jetzt, an der Schwelle zu 2012, ist allen klargeworden: So kann es nicht mehr weitergehen. Wir leben auf Pump.

geregelten Haushalt, bei dem es nicht nur ums Geld, sondern auch um Fürsorge geht. Politikerinnen und Politiker, die über das Tagesgeschäft und die nächste Wahl hinausdenken und das Gespräch mit Unzufriedenen, Unbequemen, Unangepassten nicht scheuen. Kirchenleute, die ihre alte Botschaft von einer gerechten Welt, vom Frieden und von einer behüteten Schöpfung resolut in die Gesellschaft tragen. Medienschaffende, die Zusammenhänge aufdecken und unerschrocken Einspruch erheben. Und es braucht uns alle: Menschen, die lesen, sich informieren, erwachen, nachfragen, wissen wollen und bereit sind, sich zu verändern – und vor allem: sich zu bescheiden.

«Empört euch, beschwert euch und wehrt euch, es ist nie zu spät, und liebt euch und widersteht.» Der Aufruf zu Widerstand, Beharrlichkeit und Nächstenliebe stammt vom Liedermacher Konstantin Wecker. Er könnte aber gerade so gut in der Bibel stehen.

RITA JOST, MARTIN LEHMANN, SAMUEL GEISER



PORTRÄT

Frau mit Weitblick

BILDERWELTEN. Seit vierzig Jahren wählt Barbara Willi die Fotos für den Panoramakalender von Helvetas aus. Und sichtet dabei Abertausende von Aufnahmen. Die selbstständige Grafikerin ist Expertin für Bilder aus aller Welt, gereist ist sie bisher vorwiegend mit den Augen. Das soll sich nun ändern. > Seite 12

DOSSIER

Mein letzter Wille

ERBSCHAFT. Die einen vererben eine Bibel, die anderen Millionen und manche bloss einen schlechten Ruf. Die Regelung des Nachlasses ist Fluch und Segen zugleich und in jedem Fall eine familiäre Angelegenheit – mit Auswirkungen auf die ganze Gesellschaft. > Seiten 5–8



AARGAU

Eine Kirche voller Leben

GENERATIONEN. In sechs Aargauer Gemeinden zeigt sich die Kirche von einer neuen Seite. Im Rahmen der «Familien-Generationen-Kirche» sind Ideen entstanden, die neues Leben bringen und Generationen verbinden sollen. «reformiert.» stellt die Projekte vor. > Seite 2

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Silvesterapéro, Neujahrsgottesdienst, Winterwanderung ...: «reformiert.» informiert Sie im zweiten Bund über das, was in Ihrer Kirchengemeinde läuft. > Ab Seite 13

Eine Kirche für Jung und Alt

AARGAU/ Ende Januar kommt das Projekt «Familien-Generationen-Kirche» zum Abschluss. Sechs Kirchengemeinden wollen ihr Angebot vor Ort auf unkonventionelle Weise aufmischen.

Kirche heisst nicht nur Gottesdienst. Immer wieder versuchen Angestellte von Kirchengemeinden, dieses verbreitete Vorurteil zu entkräften und die bunte Palette kirchlicher Angebote sichtbar zu machen. Ein gross angelegtes Projekt zur Unterstützung der Kirchengemeinden war die Kampagne «Kirchenglücksspiel» im vergangenen September, wo Kirchenprojekte mittels einer Rubbelaktion unterstützt werden konnten. Ein anderes Projekt, das im Aargau vor drei Jahren startete, kommt Ende Januar zum Abschluss. Die sogenannte «Familien-Generationen-Kirche (FGK)» wird seit 2004 von einem Netzwerk reformierter Landeskirchen in der Deutschschweiz erprobt, 2007 schloss sich auch die Aargauer Landeskirche an. Das Netzwerk unterstützt Kirchengemeinden, die Menschen allen Alters auf unkomplizierte und Kreativität fördernde Weise zusammenbringen und sich somit attraktiver und offener präsentieren wollen. Es bietet Workshops und Planungsinstrumente an, mittels derer Kirchengemeinden Konzepte für die aktivere und bunte Nutzung ihrer Räume erarbeiten können.

ANSTRENGEND. Im Aargau haben sich sechs Kirchengemeinden der «Familien-Generationen-Kirche» angenommen: Baden-Ennetbaden, Döttingen-Klingnau-Kleindöttingen, Möhlin, Schöffland, Wegenstettertal und Zofingen. Während insgesamt drei Jahren besuchten freiwillige und angestellte Mitarbeitende der Kirchengemeinden über ein Dutzend Tagungen und Kurse und tauschten sich in der Arbeitsgruppe, die von Beat Urech, Leiter Pädagogik und Animation der reformierten Landeskirche Aargau, geführt wurde, aus. Der Aufwand war gross, nicht alle ursprünglich beteiligten Kirchengemeinden hielten durch. «Ein Projektteam über zweieinhalb Jahre lang bei der Stange zu halten, ist anspruchsvoll», sagt Urech. «Die finanziellen und personellen Ressourcen der Kirchengemeinden sind beschränkt. Zudem kam der Prozess aufgrund personeller Wechsel bei der Landeskirche ins Stocken.»

«Ein Projektteam über zweieinhalb Jahre lang bei der Stange zu halten, ist anspruchsvoll. Die Ressourcen sind beschränkt.»

BEAT URECH

ANREGENDE. Von vier der sechs Gemeinden, die durchgehalten haben, liegen denn auch erst Pläne vor. Zuzgen (Kirchengemeinde Wegenstettertal) und Möhlin begannen bereits mit der Umsetzung (siehe Gemeindeporträts). In Zuzgen flossen die Erkenntnisse aus der «Familien-Generationen-Kirche» in den Bau eines neuen Kirchengemeindehauses ein, Möhlin lancierte das Projekt «Kirchenwiese», das einen Treffpunkt für Alt und Jung unter freiem Himmel vorsieht.

Bei der Entwicklung ihrer Projektideen stützen sich alle beteiligten Kirchengemeinden auf die Resultate einer Umfrage bei der Bevölkerung vor Ort. Darin fragten sie unter anderem, was die Kirche anbieten soll, um Begegnungen im Rahmen von Festen und Alltag zu fördern. Je nach Gemeinde kamen dabei unterschiedliche Bedürfnisse zutage. Während sich die Befragten in Döttingen-Klingnau mehr Unterstützung bei der Vereinbarkeit von Beruf und Familie wünschen, äusserte man in Zofingen das Bedürfnis nach einem generationenübergreifenden Treffpunkt ohne Konsumationszwang und Rahmenprogramm. **ANOUK HOLTHUIZEN**

SCHLUSSEVENT «Familien-Generationen-Kirche im Aargau»: 20. Januar 2012, 18.30 Uhr, Haus der Reformierten, Strittengässli 10, Aarau. Anmeldung und Info: Tel. 062 838 09 60, www.ph-aargau.ch

BADEN

GASTLICHKEIT IM KIRCHGEMEINDEHAUS

Seit Mai 2009 ist Jürg Hermann offizieller «Gastgeber» der Kirchengemeinde Baden. Eine der Aufgaben des Sozialdiakons ist es, die Gastfreundschaft im Kirchengemeindehaus zu fördern. Unter seinen Fittichen soll das Gebäude zu einer Stätte der Begegnung werden. Jürg Hermann ist häufig im Foyer zugegen, wo Bistrotische zum Bleiben einladen. Je nach Situation sucht er das Gespräch mit den Menschen, die sich hier aufhalten. Jürg Hermann setzt sich auch dafür ein, dass der Rasen zwischen Kirche und Kirchengemeindehaus künftig als offener Kirchenraum und Treffpunkt wahrgenommen wird, zum Beispiel durch eine neue Gestaltung der Gartenanlage, die sowohl Kreativität als auch Musse fördert.

MÖHLIN

SPASS UND SPIEL UNTER FREIEM HIMMEL

Als in Möhlin vor sieben Jahren ein neues Kirchengemeinde- und Pfarrhaus gebaut wurde, wollte man auch die Kirchenwiese neu gestalten. Doch das Projekt lag als Pende in der Schublade – bis die Teilnahme an der «Familien-Generationen-Kirche» es in Erinnerung rief. Im August 2012 wird die Wiese für Spiel, Bewegung und Ruhe eröffnet, die allen Generationen Platz gibt. Das Konzept sieht eine Sandlandschaft, eine Remise mit Outdoor-Spielgeräten, eine Brätelstelle, eine Arena mit Schach und Mühlemuster auf dem Boden und Platz zum Sitzen oder Fläzen vor. «Bald kann vermehrt kirchliches Leben unter freiem Himmel stattfinden», freut sich Pfarrerin Nadine Hassler Bütschi.

ZOFINGEN

KULTURCAFÉ IM HERZEN DER STADT

Als er die Resultate aus der FGK-Umfrage las, staunte Beat Maurer, diakonischer Mitarbeiter der Kirchengemeinde: «Ich dachte immer, man erwarte von der Kirche ein anspruchsvolles Programm.» Die Umfrage jedoch zeige, dass sich die Mitglieder eher nach einem Ort sehnten, wo man einfach sein kann. Deshalb wird diesen Frühling im Kirchengemeindehaus mitten in der Altstadt ein kleines Café eröffnet. Ganz ohne Programm möchte man jedoch nicht auskommen. Im Sommer soll es Konzerte, Lesungen oder Filmvorführungen geben, auf dem Vorplatz des Kirchengemeindehauses oder in der Kirche. So will man auf unkonventionellem Weg auch kirchenferne Leute ansprechen.

KLINGNAU

UNTERSTÜTZUNG IM FAMILIENALLTAG

Das reformierte Kirchengemeindehaus in Klingnau liegt am Rande des Dorfes, was eine Nutzung als zentrale Begegnungsstätte erschwert. Deshalb entwickelte die Kirchengemeinde im Rahmen der «Familien-Generationen-Kirche» eine Idee, die direkt an ein per Umfrage ergründetes Bedürfnis der Gemeindeglieder anschliesst: Viele äusserten dort den Wunsch, von der Kirche mehr Unterstützung bei der Kinderbetreuung zu erhalten. Im Frühling 2012 will die Kirchengemeinde deshalb im Pfarrhaus eine Kindertagesstätte einrichten. Zudem soll das Kirchengemeindehaus, das momentan umgebaut wird, in Zukunft multifunktional genutzt werden können.

SCHÖFTLAND

CAFÉ MIT SPIELECKE

Im Kirchengemeindehaus Schöffland wird ab Frühling 2012 regelmässig am Mittwochnachmittag Kaffee und Kuchen angeboten. Freiwillige werden dort ein Café betreiben, in dem es auch Spiele und Bücher für die Kleinen gibt. Vor Ort wird jeweils auch Pfarrerin Dominique Siegrist sein, die das Gespräch mit den Gästen suchen und auch mal eine Runde mit den Kindern spielen wird. Im Sommer soll das Café auf dem Platz zwischen Kirchengemeinde- und Pfarrhaus stattfinden. Den ausserdem geplanten grossen Spielplatz muss die Kirchengemeinde allerdings erst noch bewilligen.

ZUZGEN

OFFENES HAUS FÜR ALLE

In Zuzgen leben viele junge Familien, die nicht viel mit der Kirche am Hut haben. Wenn das neue Kirchengemeindehaus im Juni 2012 seine Tore öffnet, könnte sich das jedoch ändern. In den neuen Räumlichkeiten wird es – dank der Teilnahme der Kirchengemeinde am Projekt «Familien-Generationen-Kirche» ein Café für Eltern mit Kindern geben, Bastel- und Spielnachmittage, Lesungen, einen Jugendkeller, eine grosse Küche für gemeinsame Essen und einen Generationenraum, in dem sowohl Gottesdienste als auch Mittagstische oder Feste stattfinden können. Auch der Garten wird so gestaltet, dass er einladend wirkt für sämtliche Generationen.



Ein Treffpunkt für Gross und Klein: So stellt man sich in Zuzgen das neue Kirchengemeindehaus vor



Derweil die Bevölkerung von Bettwil gegen die Einquartierung von Asylbewerbern protestiert, hält sich die Kirche aus den Diskussionen raus

Kirchen kritisieren die Verschärfung in der Asylpolitik

KANTONAL. Die Kirchen in der Schweiz nehmen mit unterschiedlicher Intensität Stellung zur Asylpolitik. Sie verfolge die Diskussionen rund um Bettwil mit Besorgnis, äusserte sich die reformierte Landeskirche Aargau in einem Communiqué Mitte Dezember. Und verwies im Umgang mit Asylsuchenden auf den in Evangelium und Bundesverfassung festgehaltenen Grundsatz, eines Menschen Leben und Würde seien zu schützen. Auch die Luzerner Landeskirchen zeigten sich in einer Stellungnahme besorgt und forderten Institutionen und Private auf, bei der Unterbringung der Asylsuchenden Hand zu bieten.

NATIONAL. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) äusserte sich nicht zu Bettwil, appellierte in den vergangenen Jahren aber wiederholt an die Solidarität und kritisierte jegliche Verschärfungen in der Asylpolitik. Er war gegen die Ausschaffungsinitiative, gegen die Abschaffung von Hilfswerksvertretern bei Anhörungen von Asylsuchenden, gegen die Verkürzung der Beschwerdefrist, und er äusserte sich ebenfalls kritisch zum neuen Ausländergesetz. Dass der SEK das Monitoring bei Rückschaffungsflügen bis Ende 2011 übernahm, rechtfertigte er damit, den menschenwürdigen Umgang mit auszuschaffenden Personen sicherstellen zu wollen. Die Achtung der Menschenwürde in der Migrationspolitik ist eines der Legislaturziele 2011–2014 des SEK und das einzige mit einem explizit gesellschaftlichen Fokus. «Migration ist von jeher ein Thema, das mit dem Klimawandel noch brisanter wird», sagt SEK-Kommunikationsleiter Simon Weber. «Es gehört zu den Aufgaben der Kirche, das gesellschaftliche Miteinander zu stärken.» AHO

«Wir können nicht einfach Nächstenliebe predigen»

FLÜCHTLINGE/ Die geplante Asylunterkunft sorgt im aargauischen Bettwil für Zoff. Die Kirche müsse sich zurückhalten, sagt Pfarrer Philipp Nanz.



PHILIPP NANZ, 56, ist seit zwanzig Jahren Pfarrer in der reformierten Kirchgemeinde Meisterschwanden-Fahrwangen, der auch die reformierten Bewohner von Bettwil angehören.

Philipp Nanz, die Bettwiler gingen auf die Barrikaden, weil in ihrer Gemeinde 140 Asylsuchende platziert werden sollten. Inzwischen werden noch 80 bis 100 in Aussicht gestellt. Viele Bettwiler wollen aber überhaupt keine. Mit welchen Gefühlen verfolgten Sie als reformierter Pfarrer der Gemeinde den Volkszorn? Mir war erst ziemlich mulmig, und auch jetzt noch beobachte ich den Prozess mit gemischten Gefühlen. Ich verstehe

die Wut der Bettwiler. Da steckt nicht primär Fremdenfeindlichkeit dahinter. Die Bevölkerung ist vor allem verärgert über die Vorgehensweise des Bundes, der die Gemeinde vor vollendete Tatsachen gestellt hat, anstatt mit ihr das Gespräch zu suchen. Meiner Meinung nach handelt es sich beim Widerstand in Bettwil eher um den Wilhelm-Tell-Virus: Es ist ein Aufstand gegen die Obrigkeit.

Die Asylsuchenden wurden von Bettwilern wiederholt als Wirtschaftsflüchtlinge pauschalisiert, die in der Schweiz krumme Geschäfte machen wollen. In Facebook-Gruppen rund um die Causa Bettwil werden sie als Parasiten, gar als «Abfall» beschrieben. Ist das nicht fremdenfeindlich?

Einige Personen äussern sich bestimmt fremdenfeindlich in der Öffentlichkeit. Trotzdem denke ich, dass viele in der Bevölkerung nicht einfach gegen Ausländer sind, schliesslich leben im Dorf bereits einige Asylsuchende, und mit ihnen haben die Bettwiler keine Probleme. Nein, sie fühlen sich vom Bund überfahren. Zudem erschreckt das Verhältnis: Am Rande eines Dorfes mit 560 Einwohnern sollen rund 100 Asylsuchende wohnen. Eine Wirtin zum Beispiel äusserte die Angst, dann alleine am Tresen zu stehen und zehn junge Männer bedienen zu müssen, die sich vielleicht unflätig verhalten. Man muss diese Befürchtungen ernst nehmen, die Angst ist nicht unbegründet.

Woher wissen Sie das?

Ich gestehe, nur über Dritte gehört zu haben, dass die Erfahrungen mit männlichen Asylsuchenden aus Nordafrika nicht nur gut sind. Das sagen Anwohner und Betreuer von Unterkünften, in denen Nordafrikaner untergebracht sind. Wenn das so ist, liegt das allerdings bestimmt nicht an der Herkunft, sondern an der Tatsache, dass Asylsuchende nicht beschäftigt werden dürfen. Unser Gesetz verdammt sie zum Rumlungern, zur Langeweile. Das ist total unmenschlich. Die Leute müssten arbeiten und sich beschäftigen können.

Wie hat die Kirche auf die Stimmung reagiert?

In einer dermassen gereizten Atmosphäre kann man nicht Nächstenliebe predigen. Ein Bettwiler warf einem katholischen Kollegen an den Kopf, dass die «Saucheibe vo de Chile» schuld seien, dass hierzulande alle Asylanter willkommen sind. In so einem Moment kann man nicht über Solidarität sprechen, die Positionen sind zu

festgefahren. Im vorwiegend katholischen Bettwil ist kein Priester vor Ort, zuständig ist jener der Nachbargemeinde. Er ist Inder und nur für begrenzte Zeit hier, deshalb hält er sich zurück. Mit dem Thema befassen sich der katholische Pfarrer von Meisterschwanden-Fahrwangen und ich. Wir haben beschlossen, uns nicht aktiv in die öffentliche Diskussion einzumischen.

Aber ist es nicht Aufgabe der Kirche, sich für Mitmenschlichkeit einzusetzen?

Doch, ist es. Aber es reicht nicht, grosse Worte zu schwingen. Wir müssen konkrete Begegnungen fördern. Letzte Woche bot mir ein Mann aus Schwarzafrika an, vor Publikum über seine zwei schwierigen Jahre in einer Asylunterkunft zu berichten. Wenn ich solche Begegnungen ermöglichen kann, leiste ich eine Arbeit, die mir als Pfarrer entspricht. Bloss den anderen zu sagen, was sie machen müssen, liegt mir nicht.

Und wird die Begegnung stattfinden?

Ich hab dem Gemeindepräsidenten davon erzählt und gesagt, dass ich Hand bieten würde, sollte die Gemeinde einen Anlass organisieren. Die reformierte Kirchgemeinde hat ja in Bettwil selber keine Räumlichkeiten. Das Problem ist aber: Wie erreichen wir die, welche sich dem Widerstand verschrieben haben? Meistens kommen an solche Anlässe ja jene Leute, die sowieso offen sind für die Thematik. Wir möchten jedoch die anderen für die Situation von Asylsuchenden sensibilisieren.

Was kann die Kirche denn noch tun?

Wir überlegen zurzeit, was wir machen können. Unser Engagement wird sich auf die persönliche Be-

gegnung begrenzen, das heisst, wenn Leute mit Fragen an uns herantreten. Die geplante Unterbringung von Asylsuchenden ist primär ein politischer Prozess, in dem die Meinung der Kirche nicht gefragt ist. Wir sind ja nicht Teil der Arbeitsgruppe. Deshalb haben wir uns für eine passive Rolle entschieden und geben keine öffentliche Empfehlung ab.

Im Januar sollen die ersten Asylsuchenden in Bettwil einziehen. Werden Sie Kontakt zu ihnen haben?

Ja, wir stehen als Seelsorger für die Asylsuchenden bereit. Aber wenn es tatsächlich lauter Männer aus Nordafrika sind, werden es vor allem Muslime sein, welche die Dienste von christlichen Pfarrern womöglich nicht wünschen. Zudem wissen wir nicht, ob die Menschen drei oder dreissig Wochen dort leben werden. Sind sie nur kurze Zeit hier, können wir von Seite der Kirche her nicht viel tun.

INTERVIEW: ANOUK HOLTHUIZEN

BETTWIL

Wie geht es weiter?

Die politischen Entwicklungen in nordafrikanischen Ländern haben zu einer steigenden Anzahl Asylgesuchen geführt. Um die Flüchtlinge unterbringen zu können, greift das Bundesamt für Migration unter anderem auf eine ehemalige Militärtruppenunterkunft in Bettwil zurück. 80 bis 100 Asylsuchende sollen dort ab Mitte Januar während sechs Monaten untergebracht werden. Dies löste grossen Protest in der Bevölkerung aus. Eine Arbeitsgruppe mit Vertretern aus Bund, Kanton, Gemeinde und einem Bürgerkomitee erarbeitet derzeit Massnahmen, um mögliche negative Auswirkungen zu verhindern. Die Arbeitsgruppe trifft sich das nächste Mal am 5. Januar. AHO

NACHRICHTEN

100 Ausgebildete in Palliative Care

AARAU. Schwer kranke und sterbende Menschen, die kaum noch auf eine Genesung hoffen können, in ihrer letzten Lebenszeit medizinisch, sozial und menschlich zu begleiten, das ist die Aufgabe von Palliative Care. Eine qualitativ hochstehende und sozial integrierte letzte Lebensphase ist aber nur möglich, wenn genügend Ärzte, Pflegefachleute und Freiwillige in der Grundversorgung ausgebildet sind und ihre Dienste zur Verfügung stellen. Ende November hat die Reformierte Aargauer Landeskirche weitere 30 Freiwillige und 23 Berufsleute aus verschiedenen Disziplinen in der neu entwickelten Zusatzausbildung «Palliative Care und Begleitung» zertifiziert. Damit haben im Jahr 2011 bereits 99 Personen die von der Landeskirche neu entwickelte, umfangreiche Ausbildung zur Begleitung bei Krankheit und Sterben mit 60 bis 70 Stunden Unterricht und 28 Stunden Praktikum absolviert. Im Kanton Aargau hat die Landeskirche mit dieser Ausbildung Neuland beschritten und ist inzwischen in diesem Bereich führend in der deutschen Schweiz. Die Kurse haben ein überraschend grosses Echo ausgelöst. RIA

IN EIGENER SACHE

Wechsel bei «reformiert.» Zürich

Nach etwas mehr als zwei Jahren verlässt Jürgen Dittrich die «reformiert.»-Redaktion in Zürich. Er tritt im Januar eine Pfarrstelle in Auenstein AG an. Der



Jürgen Dittrich

Journalist und Theologe bewies als Autor zahlreicher Beiträge sowie als Blattmacher hohe theologische und journalistische Kompetenz und war massgeblich an der Umsetzung der neuen Strukturen innerhalb von «reformiert.» Zürich beteiligt. Die «reformiert.»-Redaktionen im Aargau, in Bern, in Graubünden und in Zürich danken Jürgen Dittrich für die engagierte Zusammenarbeit und wünschen ihm alles Gute und viel Freude in seinem neuen Amt. Am 30. November hat der Trägerverein von «reformiert.» Zürich den Journalisten Felix Reich zum neuen Zürcher Redaktionsleiter gewählt. Er arbeitet derzeit als Ressortleiter beim Winterthurer «Landboten» und tritt seine Stelle Anfang April an. RED



Für die Kirche immer ein heikles Thema: der nachhaltige Umgang mit Geld

Was ist wichtiger: Rendite oder Ethik?

FINANZEN/ Wie soll die Aargauer Kirche ihre Gelder anlegen? Bitte nicht unethisch, findet Synodalin Susanne Kehl. Rentieren müsse es trotzdem, meint Kirchenrat Hans Rösch.

Die Wirtschaftsordnung ist nicht gerecht: Dies macht zurzeit die weltweite Occupy-Bewegung bewusst. Auch Finanz- und Eurokrise stellen die Legitimität des Wirtschaftssystems infrage. Wie hält es die Kirche mit wirtschaftlichem Haushalten – als eine Institution, der Gerechtigkeit ein zentrales Anliegen ist? Diese Frage war bereits im vergangenen Sommer ein Thema in der Synode (Kirchenparlament) der reformierten Landeskirche Aargau. Bei der Abnahme der Jahresrechnung 2010 der Landeskirche am 8. Juni 2011 wollte die Synodalin Susanne Kehl aus Möhlin wissen, ob die Landeskirche Geldanlagen bei «unethischen»

Banken nicht vermeiden könne. «Es ist nicht vertretbar, wenn solche Banken mit Kirchengeld Geschäfte finanzieren, die zum Beispiel in Entwicklungsländern für die Bevölkerung schädlich sind», begründete sie. Vor allem die kirchliche Anlage bei der UBS von einer Million Franken (s. Kasten) sei ihr ins Auge gestochen, präzisierte sie auf Anfrage. Die UBS habe sich mit ihren Investmentgeschäften bedenklich verhalten. Kehl fordert, dass «mindestens 20 bis 30 Prozent» des kirchlichen Vermögens sozial und ökologisch verträglich angelegt werden. Auch auf das Risiko hin, dass dadurch weniger Zinserträge erzielt würden.

SPAGAT. Kirchen decken mit Zinserträgen laufende Ausgaben. Für eine Kirche oder kirchennahe Organisationen sind Geldanlagen, die Rendite abwerfen müssen, immer ein heikles Thema. Das sei auch bei der Aargauer Landeskirche so, sagt Hans Rösch, Leiter Finanzen im Aargauer Kirchenrat, zum Vorstoss von Synodalin Kehl. Er versicherte, dass sich der Kirchenrat mit der Anregung von Susanne Kehl befassen werde, stellt aber fest: «Anlagen auf dem Kapitalmarkt sind immer ein Spagat zwischen Rendite, Anlagepolitik und Ethik.»

Kann eine Kirche ihr Geld überhaupt so anlegen, dass sie nicht in Widersprüche zu eigenen Kriterien gerät? «Sie kann durchaus», findet Thomas Gröbly, Lehrbeauftragter für Ethik an der Fachhochschule Nordwestschweiz Hochschule für Technik, Windisch: «Geldanlagen von Kirchen müssen mit den Zielen des Evangeliums übereinstimmen». Gröbly fordert mit Bezug auf Lukas 6, 35 sogar den Verzicht auf das Zinsnehmen – «oder nur unter strengen Auflagen, wenn garantiert ist, dass mit dem Geld kein Schaden angerichtet wird».

MIKROKREDITE. Eine Möglichkeit zur ethisch tragbaren Geldanlage sieht er in der internationalen Genossenschaft Oikocredit, die vom Weltkirchenrat 1935 gegründet wurde und Mikrokredite zu fairen Bedingungen an Basisgruppen in Entwicklungsländern vergibt. Immerhin sind heute zehn Prozent ihrer Schweizer Mitglieder Kirchen oder kirchennahe Organisationen. Diese haben insgesamt elf Prozent des Kapitals oder 2,9 Millionen Franken hier investiert. Die Berner Landeskirche etwa investiert die Hälfte ihres verfügbaren Kapitals (150 000 Franken) bei Oikocredit.

Laut einer Umfrage des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) unter den Mitglied-

kirchen, den protestantischen Werken und Missionsorganisationen aus dem Jahr 2007 hat zirka ein Viertel der antwortenden evangelischen Institutionen (21 Landeskirchen, 7 Organisationen) Teile ihres Kapitals nach sozialen und nachhaltigen Kriterien angelegt.

PROBLEMATIK. «Wenn wir sehen, dass in einem Anlageprodukt Kinderarbeit oder Waffengeschäfte stecken könnten, sagen wir Nein», erklärt Hans Rösch die kirchliche Anlagepolitik. Einfach sei dies in der Praxis jedoch nicht. Schon bei einer Bundesanleihe, an sich unverdächtig, fliesse ein Teil automatisch über das Bundesbudget in laufende Armeegeschäfte. Das wirft für Ethikexperte Gröbly viele Fragen auf: «Wenn mit kirchlichen Geldanlagen Rüstungsgüter oder Uranminen – etwa auf Land von Ureinwohnern – finanziert werden, müssen Kirchen passen.» Auch müsse geklärt werden, auf wessen Kosten die Rendite einer Wertanlage gehe. Unhaltbar ist für ihn ferner, wenn der Umverteilung von den Armen zu den Reichen zugeordnet wird. Kapital solle der Kirche helfen, «die Wirtschaft zu entschleunigen und eine dezentrale, kleinräumige Solarwirtschaft zu fördern».

KIRCHGEMEINDEN. Nachhaltig, dafür weniger Rendite? Anlagen bei ethisch orientierten Instituten wie Oikocredit bringen weniger Zinsertrag, gibt Hans Rösch zu bedenken. Dieser liegt bei rund zwei Prozent; beim gegenwärtigen Portfolio der Aargauer Landeskirche ist die Rendite zirka vier Prozent. Mit geringeren Erträgen wären die Kirchgemeinden, die mit sinkenden Mitgliederzahlen kämpfen, unter Umständen nicht glücklich, vermutet Rösch. «Warum lassen wir nicht die Basis über dieses Thema abstimmen?» fragt Synodalin Kehl. STEFAN HARTMANN

REFORMIERTE LANDESKIRCHE AARGAU

WERTPAPIERE UND PENSIONSKASSE

SO HAT DIE LANDESKIRCHE IHRE GELDER ANGELEGT

- Festverzinsliche Wertpapiere, Umfang: 6,7 Millionen Franken, angelegt bei: UBS, Implenia, Swisscom, Rabobank (Holland), Landesbank Hessen-Thüringen, Deutsche Bank, Coop-Bank. Durchschnittliche Rendite aller Wertpapiere: zirka vier Prozent.
- Pensionskasse der Aargauer Landeskirche: Das Anlagekapital umfasst 160 Millionen Franken. Es ist angelegt in rund 100 Positionen.

Die Pensionskasse (PK) wird von der Aargauer Landeskirche eigenständig verwaltet. «Wir bewirtschaften das Kapital selber und tragen natürlich auch das Verlustrisiko selber», sagt Hans Rösch, Präsident der Anlagekommission der PK. Bei PK-Geldern verlangt der Staat zwingend eine Rendite, um die Altersvorsorge zu finanzieren. Bei der Anlage der Gelder lässt sich

die dreiköpfige Anlagekommission der Aargauer Landeskirche von Banken, Stiftungen und Fachleuten beraten. «Grundsätzlich verfolgen wir aber eine konservative Anlagestrategie», betont Hans Rösch. Die Kommission beobachtet die Entwicklungen auf dem Finanzmarkt ständig und stehe auch in Kontakt mit Ethos, der schweizerische Anlagestiftung für nachhaltige Entwicklung, bei der die Aargauer Landeskirche 7 Millionen Franken Pensionskassengelder angelegt hat. SH

INFO: «Saubere Renditen». Ratgeber der Erklärung von Bern (EvB) und der Stiftung für Konsumentenschutz (SKS); 2007, 206 S., Preis: Fr. 34.– (Tel. 044 277 70 00 oder info@evb.ch).

* Vielmehr liebt eure Feinde; tut Gutes und leih, wo ihr nichts dafür zu bekommen hofft. So wird euer Lohn gross sein und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten sein. (Lukas 6, 35)

VERERBEN/ Idealismus oder Millionen?
Vier Menschen und ihr Vermächtnis

VERTEILEN/ Privatsache oder Staatsangelegenheit?
Zwei Ökonomen und die Erbschaftssteuer

HAND AUFS HERZ, ...

- ... wie wichtig ist es Ihnen, ein Testament zu schreiben?
- ... macht es Sie glücklich, ein Erbe zu hinterlassen?
- ... wollen Sie sich mit Ihrem Erbe ein Denkmal setzen?
- ... haben Sie mit Ihren Nachkommen schon mal übers Erben gesprochen? Warum nicht?
- ... haben es Ihre Kinder überhaupt verdient, eine grosse Summe von Ihnen zu erben? Oder möchten Sie lieber, dass eine gemeinnützige Institution Ihr Vermögen erbt?
- ... warum haben Sie dann dieser Institution das Geld nicht bereits zu Lebzeiten gespendet?
- ... macht erarbeitetes Geld glücklicher als ererbtes? Warum?
- ... haben Sie Ihren Nachkommen gegenüber ein schlechtes Gewissen, wenn Sie im Alter Ihr Geld für eine Weltreise / einen Ferrari / einen Picasso verprassen?

NACHLASS/ Wer etwas erbt oder vererbt oder beim Erbgang leer ausgeht, erlebt ein Wechselbad der Gefühle. Die Regelung des Nachlasses hat mit dem Tod zu tun – und mit dem Leben in der Generationenkette. Aber auch mit Steuern, Streit und Segen.

Die kinderlose Tante, die ihr Vermögen nicht den lieben Verwandten, sondern dem jungen Liebhaber vermacht. Oder dem Katzenheim. Oder dem Pflegeheim. Oder die es als lustige Witwe bis auf den letzten Rappen gleich selbst verprasst. Solche Geschichten kennt jeder und jede. Alle wissen auch um Missgunst, Neid und Hass – die Zugaben fast jeden Erbgangs. Und die meisten sind erfahren in Erbdingen, als Testamentöffner oder Testamentschreiber, als Beschenkte oder Übergangene – oder zumindest als Träumer von der kleinen oder grossen Erbschaft. Doch das ganz persönliche Erben und Vererben ist ein extrem intimer Akt, ist kein Partygeflüster.

DER TRANSFER. Jahr für Jahr werden in der Schweiz schätzungsweise 28,5 Milliarden Franken vererbt. Rund 178 000 Personen dürfen in den nächsten dreissig Jahren auf einen Nachlass von je mehr als einer Million Franken hoffen. Und rund 900 Personen dürfen auf eine Hinterlassenschaft von mehr als hundert Millionen Franken hoffen. So die Prognose des Ökonomen Hans Kissling. Die nationale Erbmasse ist in der Volkswirtschaft Schweiz ein Riesending – allerdings eines mit Schlagseite. Ein Drittel der Bevölkerung kommt nie in den Genuss einer Erbschaft oder Schenkung. Fünf Prozent der Erbenden teilen sich sechzig Prozent der totalen Erbsumme. Und der massive

Weihnachtspräsent – in Form von Kapitalien oder Immobilienpaketen. Die ganze Schweiz weiss es: Notare leisten derzeit gehörig Überstunden, weil plötzlich Tausende ihren Besitz auf die Nachkommen übertragen haben wollen. Weil momentan die Unterschriften für eine nationale Erbschafts- und Schenkungssteuer gesammelt werden (vgl. Seite 8). Und weil diese, falls dereinst angenommen, eine Steuer von zwanzig Prozent auf vererbten Vermögen ab zwei Millionen Franken vorsieht – rückwirkend auf 1. Januar 2012.

DIE FAMILIE. «Welches Erbe steht mir und nur mir allein zu? Das ist die Frage, das ist der Blick in der bürgerlichen Gesellschaft», kommentiert Heinz Rüegger, Theologe und Ethiker am Institut Neumünster in Zürich, die anlaufende Diskussion rund ums Vererben und Versteuern von Nachlässen. «Es scheint naheliegend, den Erbgang als rein innerfamiliäre Sache zu sehen, in die niemand dreinzureden hat.» Doch für Rüegger ist dieser Blickwinkel «verengt»: «Während Jahrtausenden verstand man das Erbe nicht als individuellen Anspruch, sondern als kollektiven von Sippen und Stämmen.» Im Vererben des «Heimets» an den Jüngsten der Familie komme dies bis heute zum Ausdruck. «Der Grundgedanke des bäuerlichen Erbrechts ist die Weitergabe des Familiensitzes durch die Generationen hindurch, die Bewahrung von Hof und Land vor der Zerstückelung.»

DER SEGEN. Auch in der Bibel, und da vor allem im Alten Testament, sei «das Weitergeben von Lebensressourcen in der Generationenkette» ein sozialer, kein individueller Akt, sagt der Theologe Heinz Rüegger. «Erben ist biblisch eng verbunden mit dem Segen. Dieser meint, dass Fruchtbarkeit und materieller Wohlstand mir ohne mein Verdienst ab Geburt zugefallen sind – sozusagen als Initialzündung für das Leben.» In der Tat verdanke sich ja der Bezug eines Erbes meist auch nicht dem Leistungsprinzip. Wer sich in einer solchen «intergenerationellen Segensdynamik» sehe, werde vielleicht offen dafür, «etwas von seinem Erbe mit anderen, die es weniger gut haben, zu teilen», so Rüegger.

DIE VISION. Darum ist dem Theologen und Ethiker die Idee einer nationalen Erbschaftssteuer «nicht unsympathisch». Eine solche, zumal eine, die wie die vorgeschlagene zweckgebunden der AHV zugutekommt, sieht Rüegger als «Solidarbeitrag»: «Wer ein grosses Vermögen erbt, ist meist selbst schon Rentner. Mit einer Steuer zugunsten der AHV würde er die Generation der Erwerbstätigen entlasten.» Doch praktische Tipps im Stile von «Wie viel Erbschaftssteuer ist vor Gott gerecht?» oder «Wie fülle ich als Christ mein Testament aus?» halte die Bibel nicht parat. Sie biete «Visionen» an gegen die «radikale Individualisierung» in der Erbfrage, öffne den Blick auf «das grössere Ganze». Auf solche Augenöffner hofft Heinz Rüegger, «bevor wir jetzt rund um die Erbschaftssteuer in den grossen Erbstreit, in den politischen Hickhack eintreten».

SAMUEL GEISER



BILD: I-STOCK-PHOTO

Was bleibt, wenn ich gehe?

TESTAMENT/ Ob reich an Idealismus oder arm an Geld: Über unser Vermächtnis denken wir spätestens im Alter nach. Vier Menschen erzählen, was sie wem hinterlassen wollen.



DIE MITTELLOSE, 62

MEINEN EINZIGEN BESITZ SOLL MEINE NICHTE BEKOMMEN

Alles, was ich besitze, steht in meinem Zimmer hier im Heim. Und das ist ja nicht gerade gross, vielleicht zwölf Quadratmeter. Darin hat sich in den zwanzig Jahren, seit ich hier wohne, nicht viel angesammelt. Ich verdiene ja kein Geld. Ich arbeite zwar in der Stiftung Wendepunkt, aber das Geld geht direkt ans

chenende fahre ich zu meinem Bruder, seiner Frau und ihrer Tochter. Meine Nichte trägt keine Ketten, aber vielleicht ändert sich das ja, wenn sie älter ist. Ich habe ihr gesagt, dass ich ihr die Kette vererben möchte und auch meinen anderen Schmuck und meine Kleider. Sie wusste nicht so recht, wie sie reagieren soll. «Das geht ja noch lange», sagte sie. Aber zumindest weiss sie es. Und auch ihre Eltern. Das muss ich nicht aufschreiben.

EHERING. Von meiner Mutter habe ich zwei Ringe übernommen, die mir aber zu gross sind. Sie ist vor acht Jahren gestorben. Mein Vater lebte jahrelang in einem Pflegeheim, meine Mutter im Altersheim, da blieb kein Geld mehr für mich und meinen Bruder, aber damit habe ich auch gar nie gerechnet, das ist mir nicht wichtig. Meine Eltern hatten nie viel Geld, sie sind als Gastarbeiter aus Italien eingewandert. Mein Bruder brachte es weiter, er besitzt eine Autogarage. Tausend Mal lieber als ein Haus oder viel Geld hätte ich eine Familie gehabt. Aber mein Mann und ich sind seit dreissig Jahren geschieden, und danach war ich psychisch so krank, dass es verantwortungslos gewesen wäre, Kinder in die Welt zu setzen. So freue ich mich jedes Wochenende riesig auf meine Nichte. Meinen Ehering gab ich meinem Bruder, er trägt ihn bis heute.

AUFGEZEICHNET: ANOUK HOLTHUIZEN

Wenig

Heim. Wir Bewohnerinnen bekommen alle Sackgeld. Das gebe ich meistens für Kleider und Zigaretten aus. Die Zigaretten werden immer teurer, aber ich kann nicht darauf verzichten. Das sind für mich wichtige Entspannungsmomente im Alltag.

SCHUTZ. Mein wichtigster Besitz ist meine Goldkette mit dem Kreuz. Die trage ich seit meiner Erstkommunion, meine Eltern haben sie mir geschenkt. Ich lege sie nie ab, auch nachts und unter der Dusche nicht. Durch die Kette fühle ich mich beschützt. Wenn ich sterbe, bekommt sie meine Nichte. Sie ist dreizehn Jahre alt und alles, was ich habe. Jedes Wo-



DIE IDEALISTIN, 82

ICH HABE KEINE SCHÄTZE ZU VERTEILEN. MEIN ERBE STECKT IN MENSCHEN

Ich habe ein Leben lang als Projektleiterin mit und im Dienste von Frauen und Kindern in Afrika und Asien gearbeitet. Seit meiner Pensionierung investiere ich meine Zeit und fast all mein Geld in ein eigenes kleines Hilfswerk, das Kindern und Frauen in Pakistan und Afghanistan eine Schulbildung ermöglicht. Bei mir gibt es dereinst nicht viel zu erben. Das wissen meine Geschwister, Kinder habe ich nicht.

Interesse an diesen historischen Bildern. Dann besitze ich noch einige recht wertvolle tibetische Teppiche. Wem ich diese vermache, das weiss ich im Moment noch nicht. Für mich sind es halt vor allem Erinnerungsstücke an eine reiche Zeit. Sie bedeuten mir viel. Aber Erinnerungen kann man bekanntlich nicht vererben ...

SELBSTVERTRAUEN. Und doch sind die Erinnerungen in Tat und Wahrheit mein grösster Besitz. Die Erinnerungen und die Gewissheit, dass mein «Erbe» weiterlebt, auch wenn ich einmal sterbe: in Form von «vererbter Menschenwürde». Ja, ich habe keine Schätze zu verteilen, mein Erbe steckt in Menschen. In vielen tausend Kindern, die in meinen Schulen lesen und schreiben lernten und es dereinst hoffentlich besser haben als ihre Eltern; in Hunderten von Frauen, die dank einer Ausbildung in meinen Frauenzentren heute ihren Lebensunterhalt selber bestreiten können.

Kürzlich hat mir eine Kursteilnehmerin in meinem Nähzentrum in Pakistan gesagt, sie hätte heiraten sollen, aber sie habe abgelehnt. «Ich heirate doch keinen Drogensüchtigen, der mich schlägt», meinte sie selbstbewusst, «lieber bleibe ich ledig und selbstständig.» Da war ich unendlich stolz. Diese Frau geht aufrecht, hat ein gesundes Selbstvertrauen und lässt sich von menschenverachtenden Männerregeln nicht mehr unterdrücken. Das ist meine Hinterlassenschaft. Ja, es ist ein ziemlich subversives Erbe, aber ich habe ein gutes Gefühl.

AUFGEZEICHNET: RITA JOST

Menschenwürde

FOTOS. Aber natürlich will ich, dass meine Projekte weiterleben, wenn ich einmal nicht mehr da bin. Ein Notar hat mir geraten, ich soll deshalb meine Eigentumswohnung einer Vertrauensperson vererben, mit der Auflage, dass sie mit dem Geld meine Projekte weiterführt. In der Tochter einer guten Freundin habe ich eine verlässliche Sachwalterin gefunden. Ich habe alles aufgeschrieben. Natürlich auch, dass man das Geld nicht auf einmal überweisen soll, aber das ist ja klar. Sonst ist es schnell aufgebraucht. Das möchte ich auf keinen Fall.

Und sonst? Ich habe unzählige Fotos, zum Teil sind das seltene Dokumentaraufnahmen aus Afrika, Nepal, Pakistan und Afghanistan. Die vermache ich dem Bundesarchiv, vielleicht hat man dort





DIE SAMMLERIN, 66

ICH HABE 2000 BÜCHER, EINEN BETSTUHL UND EINE GEIGE ZU VERERBEN: BLOSS WEM?

Mein Testament? Bis zur Stunde ist das nicht viel mehr als eine fast leere Archivschachtel im Büchergestell. Inhalt: ein Testament-Ratgeber und ein Zettel mit ein paar Notizen. Aber eigentlich bin ich mir im Klaren, wie ich meinen Nachlass regeln will. Mein oberstes Prinzip: niemandem etwas vererben, das ihn belasten könnte. Ich habe über 2000 Bücher, mit den Schwerpunkten Literatur, Theologie und Kul-

turgeschichte. Doch es sind nur zehn, zwölf Werke, an denen mein Herz hängt und die ich testamentarisch in «gute Hände» weitergeben möchte. Etwa das «Deutsche Lesebuch», herausgegeben von Hugo von Hofmannsthal, auf einer Handpresse gedruckt, auf handgeschöpftem Papier. Oder Erstausgaben der Gedichte von Stefan George, Erich Kästner und Klafund. Oder das schräge Kochkulturbuch «Physiologie du Goût» aus dem Jahr 1825 von Jean Anthelme Brillat-Savarin, illustriert von Gustave Doré – mit gastrosophischen «méditations» über Völlerei und Magersucht, Wachtel-Zungen-Pâté und Menschenfresser. Wem vererbt man solche Bücher? Sicher nicht Geschwistern oder Grossneffen, die überhaupt keine Freude daran haben. Und

sicher nicht Gleichaltrigen, die mich vielleicht nur um ein paar Jahre überleben und die sich schon bald selbst sorgen müssen, wem sie es weitervererben könnten. Also suche ich nach jungen, bücherverliebten Frauen und Männern in meinem Bekanntenkreis. Die restlichen 1990 Bücher? Nun, die hab ich einfach, die besitze ich nicht wirklich, die kann ich ganz leicht weggeben. Da werde ich vielleicht pro Fachgebiet eine Freundin als Treuhänderin bestimmen, die diese verkaufen, verschenken oder wegwerfen kann. Vielleicht vereinbare ich mit meinen Freundinnen auch, dass sie vierzehn Tage nach meinem Tod zu einem Fest in meiner Wohnung einladen, wo sich jeder und jede in meiner Bibliothek bedienen darf.

GEIGE. Grässlich ist für mich der Gedanke, ein Liebhaberstück jemandem zu vermachen, der es nur aus lauter Pietät bis anno Tobak aufbewahrt. Darum werde ich wohl jene vorinformieren, die ich als Erbinnen sehe für den 250-jährigen Smaragd-Ring, das 200-jährige Goldbracelet, meine kleine, aber feine DDR-Grafiksammlung, meine Biedermeiermöbel, den Tisch, das Sofa, die Kommode. Doch wem vermache ich etwas so Absurdes wie den 350-jährigen, mit Intarsien reich verzierten Betstuhl? Oder meine Geige, mit der ich nie glücklich wurde, die ich als Teenager malträtiert habe und die es verdient hat, endlich in liebevolle Hände zu kommen? Ich weiss, die Zeit läuft. **AUFGEZEICHNET: SAMUEL GEISER**

Smaragd

Wie viel Geld ich dereinst zu vererben habe, weiss ich nicht. Bis dann kann noch viel passieren. Was das Vermögen angeht, gibt es nun mal keine Sicherheit. Von meinen Eltern habe ich das Vertrauen geerbt, dass ich überleben kann, auch wenn kaum etwas da ist. Das möchte ich meinen Kindern weitergeben. Der Sinn des Lebens liegt doch nicht im Besitz. Meine Frau wollte einen Teil unseres Geldes schwarz anlegen. Dagegen sträube ich mich. Warum den Staat hintergehen? Das schafft den Erben nur Probleme. Die Erbschaftssteuer befürworte ich. Wer so grosse Summen erbt, soll seinen Teil an die Gesellschaft zurückgeben. Erben ist schliesslich kein Verdienst, sondern ein Geschenk.



DER MILLIONÄR, 72

DAS VERTRAUEN, DASS MAN MIT WENIG ÜBERLEBEN KANN, WILL ICH WEITERGEBEN

Ehrlich gesagt, mein Testament bedeutet mir nicht viel. Da gehts nur um einige zehntausend Franken. Zurzeit steht darin, dass mein bester Freund und meine Schwester etwas kriegen sollen. Beide sind nicht so privilegiert wie ich. Für sie ist wenig viel. Der Rest ist im Erbvertrag festgehalten, den ich mit meiner Frau abgeschlossen habe. Nach der Pensionierung kam der Moment, in dem das eigene Ableben zum Thema wurde. Wir haben uns zusammengesetzt und alles, was wir damals für wichtig und richtig hielten, geregelt.

Wie viel Geld ich dereinst zu vererben habe, weiss ich nicht. Bis dann kann noch viel passieren. Was das Vermögen angeht, gibt es nun mal keine Sicherheit. Von meinen Eltern habe ich das Vertrauen geerbt, dass ich überleben kann, auch wenn kaum etwas da ist. Das möchte ich meinen Kindern weitergeben. Der Sinn des Lebens liegt doch nicht im Besitz. Meine Frau wollte einen Teil unseres Geldes schwarz anlegen. Dagegen sträube ich mich. Warum den Staat hintergehen? Das schafft den Erben nur Probleme. Die Erbschaftssteuer befürworte ich. Wer so grosse Summen erbt, soll seinen Teil an die Gesellschaft zurückgeben. Erben ist schliesslich kein Verdienst, sondern ein Geschenk.

SKULPTUREN. Ich möchte keines meiner Kinder begünstigen, sondern eben gerade vermeiden, dass es Rivalitäten gibt. Es gibt genug Beispiele, in denen sich beim Erben alle verkracht haben. Mit meinen Kindern rede ich offen. Ich will, dass sie wissen, was auf sie zukommt. Denn so viel zu erben, kann enorm belastend sein. Meine Nachkommen sollen durchs Erbe nicht an etwas gebunden sein, das sie nicht wollen. Deshalb Sorge ich jetzt schon dafür, dass der alte Grümpel in unseren Liegenschaften weggommt.

Mir fällt nichts ein, das ich in bestimmte Hände geben will. Ich kann doch nicht verlangen, dass mein Flügel oder meine Skulpturensammlung jemandem ebenso viel bedeutet und er mir zu guter Letzt ein «ehrendes Andenken» bewahren muss. Regieren über den Tod hinaus? Um Himmels willen! Beim Sterben geht es doch darum, alles loszulassen. Was danach geschieht, ist nicht mehr meine Sache. **AUFGEZEICHNET: ANNEGRET RUOFF**

Die meisten meiner männlichen Bekannten sprechen nur übers Erben, wenn sie müssen. Ich sehe das anders. Was gibt es zu verbergen? Meine Frau und ich haben entschieden, den vier Kindern einen Erbvorbezug zu geben. Sonst erben die unter Umständen erst, wenn sie selbst schon fast sechzig sind. Das ist doch Blödsinn! Sie brauchen das Geld, wenn sie jung sind. So war es auch bei uns. Meine Frau hat geerbt, als wir Ende zwanzig waren. Mit diesem Geld konnten wir eine Firma aufziehen. Natürlich ist der Erbvorbezug für unsere Kinder nicht einfach Sackgeld, von dem sie dann den tollen Ferrari oder sonstwas kaufen. Er ist gemeint für ein Eigenheim oder den Aufbau eines Geschäfts.

Kobaneu

RUND UMS TESTAMENT

Wussten Sie...

... dass nur ein Viertel der Schweizerinnen und Schweizer ein Testament schreibt? Gibt es etwas zu vererben, liegt der Anteil höher, als wenn dies nicht der Fall ist: Bei Vermögenslosen liegt er bei fünfzehn Prozent, in Millionärskreisen steigt er auf knapp über die Hälfte an.

... dass – auch wenn ein Testament vorliegt – dem Ehepartner, den Nachkommen oder Eltern mindestens drei Viertel des Nachlasses (der sogenannte Pflichtteil) zustehen? Mittels eines Testaments kann man maximal über einen Viertel verfügen.

... dass, wenn man weder Nachkommen hat, noch verheiratet ist und auch die Eltern bereits gestorben sind, man völlig frei ist, über den Nachlass zu verfügen? Unternimmt man nichts, bleibt der Nachlass in der Familie oder fällt, wenn keine nahen Verwandten existieren, an den Staat.

... dass es zwei Formen von letztwilligen Verfügungen gibt? Das Testament und den Erbvertrag – Letzterer häufig kombiniert mit einem Ehevertrag. Damit kann beispielsweise der überlebende Ehegatte maximal begünstigt werden. Diese Version ist nur gültig mit einer notariellen Beurkundung. Demgegenüber verlangt das (handschriftliche) Testament zu seiner Gültigkeit allein, dass es von Hand geschrieben und unterzeichnet ist.

LITERATUR: Karin von Flür: Letzte Dinge. Fürs Lebensende vorsorgen – mit Todesfällen umgehen. Beobachter-Verlag, 2011. Fr. 39.90
Benno Stuber: Testament, Erbschaft. Wie Sie klare und faire Verhältnisse schaffen. Beobachter-Verlag, 2010. Fr. 39.90
Heidi Stutz, Tobias Bauer, Susanne Schmugge: Erben in der Schweiz. Rüegger-Verlag, 2007. Fr. 44.00

... dass sich im Frühjahr 2010 schweizweit zehn gemeinnützige Organisationen zu «My Happy End» zusammengeschlossen haben? Der Verein, dem mittlerweile sechzehn Organisationen angehören, hat sich zum Ziel gesetzt, die Bevölkerung zu informieren und zu motivieren, im Testament gemeinnützige Institutionen zu berücksichtigen. Unter den beteiligten Organisationen finden sich unter anderem Amnesty International, Fastenopfer, Greenpeace Schweiz, die Heilsarmee, Pro Natura, die Schweizerische Rettungsflugwacht Rega, Terre des hommes und der WWF Schweiz.

www.myhappyend.org

... dass man auch den digitalen Nachlass regeln kann? Wer möchte, dass sein Facebook-Profil, seine private Homepage und Ähnliches nach dem Tod gelöscht werden, kann einen speziellen Onlinedienst beauftragen. Dieser gibt nach dem Tod die entsprechenden Passwörter und Anweisungen an eine definierte Person weiter oder aber kümmert sich den getroffenen Vereinbarungen gemäss gleich selbst um den digitalen Nachlass. **ARU**

www.netarius.com
www.securesafe.com
www.legacylocker.com
www.deathwitch.com

FORUM

Haben Sie Ihr Testament schon geschrieben?

Sie, liebe Leserin, lieber Leser, sind gefragt: Haben Sie sich schon darüber Gedanken gemacht, wer nach Ihrem Tod Ihr Vermögen – falls Sie eines haben – erben soll? Wollen Sie, dass Ihr Hund in gute Hände kommt? Was wird aus Ihrem Klavier? Und an wen geht Ihre Briefmarkensammlung? «reformiert.» nimmts wunder: Schreiben Sie uns, weshalb Sie ein Testament schreiben – oder warum Sie sich über Ihren letzten Willen eben gerade keine Gedanken machen.

INTERNETFORUM zum Thema «Testamente» unter www.reformiert.info. Beiträge per Post an: reformiert.x, Postfach 312, 3000 Bern 13

Nur Neid? Oder Geiz?

Erben und die Ökonomie

ERBSCHAFTSSTEUER/ Geiz und Gier werfen die einen den andern vor. Neid die andern den einen. Zwei Ökonomen – eine Initiative – zwei Meinungen.

Sie, Hans Kissling, finden, dass die Schweiz eine Erbschaftssteuer braucht. Warum?

In der Schweiz ist das Vermögen extrem ungleich verteilt. Eine Studie besagt, dass das reichste Prozent der Bevölkerung mehr besitzt als die übrigen 99 Prozent zusammen. Ohne Erbschaftssteuer nimmt dieses Missverhältnis noch zu. Das führt zu Feudalismus, das heisst: Arbeiten lohnt sich nicht mehr – es kommt nur noch darauf an, in welche Familie man hineingeboren wurde.

Eine Erbschaftssteuer sei schmerzlos, einfach und fair, sagen Sie. Angesichts der vielen Ausnahmeregelungen, der Aussicht, dass die Reichen abwandern, dass jetzt schon Vorkehrungen getroffen werden, sie zu umgehen, muss das bezweifelt werden.

Auch sehr reiche Erben könnten immer noch mindestens achtzig Prozent des Erbes für sich behalten. Die Reichen werden wegen der Erbschaftssteuer nicht abwandern, weil ihnen hohe Sicherheit, eine gute Infrastruktur, eine effiziente öffentliche Verwaltung auch etwas wert sind.

Vererbtes Geld ist oft bereits mehrfach versteuertes Geld. Ist es gerecht, wenn es die Erben nochmals versteuern müssen?

Geld, das im Umlauf ist, wird immer wieder besteuert, ohne dass dies als Mehrfachbesteuerung empfunden wird. Auch aus Sicht des Rechts besteht keine Doppelbesteuerung.

KMU fürchten um ihre Existenz, weil beim Tod des Firmeninhabers wegen der Erbschaftssteuer das Unternehmen verkauft oder auseinandergerissen würde.

Gemäss Initiative kann das Parlament den Steuersatz für Familienunternehmen senken und den Freibetrag erhöhen. Die bürgerliche Mehrheit wird im Falle einer Annahme der Initiative bestimmt von diesem Recht Gebrauch machen.

Eine Erbschaftssteuer würde sie nicht treffen, denken heute viele.

Ein Irrtum, liest man jetzt. Liegenschaften würden nämlich zum Verkehrswert gerechnet. Streuen die Initianten dem Volk Sand in die Augen?

Überhaupt nicht! Der grösste Teil der Liegenschaftenbesitzer wird überhaupt nicht betroffen sein. Besteuert wird ja nur der Nettowert einer Liegenschaft, das heisst Verkehrswert abzüglich Hypotheken. Selbst wenn ein Haus nach Abzug aller Hypotheken zum Beispiel 2,5 Millionen Franken wert wäre, würde die Steuer lediglich 100 000 Franken oder 4 Prozent des Nettowertes betragen. Denn es würde nur der Wert besteuert, der den Freibetrag von 2 Millionen übersteigt.

Angenommen, jemand erbt vier Liegenschaften im Gesamtwert von 4 Millionen. Daneben aber kein Bargeld. Wie soll er oder sie da die 400 000 Franken Erbschaftssteuer aufbringen?

Falls – was selten vorkommt – keine weiteren Vermögenswerte vorliegen, könnten die Hypotheken erhöht und daraus die Steuer beglichen werden. Oder: Der Betreffende könnte eine Liegenschaft verkaufen und mit dem Erlös die Steuer bezahlen.

Warum wurde die Grenze bei 2 Millionen gewählt und nicht zum Beispiel bei 100 000? Fürchten Sie, dass dann die breite Öffentlichkeit nicht mehr dafür wäre?

Kleinere und mittlere Erbschaften fördern die Vermögensbildung des Mittelstandes und tragen deshalb zu einer gleichmässigeren Vermögensverteilung bei.

Ganz ehrlich: Setzen Sie nicht auch auf den Neid der Allgemeinheit?

Nein, die Initianten argumentieren sachlich. Sie wollen verhindern, dass die Konzentration des Reichtums weiter zunimmt und dass nicht nur Löhne und Gewinne besteuert werden, sondern auch hohe Erbschaften, die mit keiner Leistung verbunden sind. Sonst wird die vielbeschworene Leistungsgesellschaft zur Farce.

INTERVIEW: RITA JOST

ERBSCHAFTSSTEUER

DIE VOLKSINITIATIVE – FAKTEN, ZAHLEN, FOLGEN

Ein Komitee, dem Sozialdemokraten, Grüne und EVP-Mitglieder angehören, hat im August eine Initiative lanciert für eine nationale Erbschaftssteuer. Diese sieht vor, dass Erbschaften nach Abzug eines Freibetrags von 2 Millionen Franken mit einer Steuer von 20 Prozent belegt würden (bei 5 Millionen Franken macht das z. B. 600 000 Franken). Die Einnahmen aus der Erbschaftssteuer sollten zu zwei Dritteln in die AHV und zu einem Drittel zu den Kantonen fliessen. Bauernbetriebe würden von der Steuer befreit; für KMU sind Sonderbestimmungen vorgesehen. Heute müssen direkte Nachkommen nur in drei Kantonen (AI, NE, VD) Erbschaftssteuern bezahlen. Bis Mitte Februar 2013 müssen die Initianten 100 000 Unterschriften sammeln. RJ

Sie, Beat Kappeler, sind gegen eine Erbschaftssteuer. Diese wäre zwar «gerecht, aber schlecht», schrieben Sie einmal. Wie kann, was gerecht ist, schlecht sein?

Eine Erbschaftssteuer wäre nur gerecht im Sinne des Gleichmachens, das ist eine ärmliche Gerechtigkeit. Ungleichheit ist nicht grundsätzlich ungerecht, sondern entspricht oft eigenem oder familiärem Fleiss, und ausserdem muss und darf in einer freien Gesellschaft immer auch der Zufall spielen. Sonst hat man den «Rasenmäher»-Staat.

Was ist so schlimm daran, wenn auch die Allgemeinheit profitieren könnte, wenn Einzelne dank Herkunft, Arbeit und Glück viel haben sparen können?

Der Staat ist nicht «die Allgemeinheit». Und er steckt die Einnahmen aus Erbschaften hauptsächlich in seinen laufenden Verbrauch, während die Vermögenden nicht auf Geldsäcken sitzen, sondern als «Paten» das Vermögen in der Gesellschaft einsetzen, das so letztlich real in Fabriken, Firmen, Maschinen, Infrastrukturen steckt.

Vermögen ist in der Schweiz sehr ungleich verteilt. Erben ist zunehmend ein Akt unter Reichen. Der Mittelstand braucht seine Ersparnisse im Alter auf. Das führe zu einer «Feudalisierung», sagen die Befürworter der Erbschaftssteuer. Was entgegnet Sie?

Nichts. Denn die Vermögensstatistiken berücksichtigen die 700 Milliarden der zweiten Säule nicht. Dem Mittelstand geht es sehr gut in der Schweiz, im Gegensatz zum Ausland. Man soll die Begriffe nicht umdrehen, «Feudalisierung» heisst, dass Personenverbände – nicht ihr Vermögen! – alles zu sagen haben, wie im Mittelalter oder in Teilen Afrikas.

Und Sie bestreiten, dass Vermögenskonzentration zu Entsolidarisierung führt?

Es gibt ja keine Feudalisierung, ausser wenn der Staat die Vermögen kassiert. Dann ist er das allmächtige Loch, das alles an sich saugt. Warum schafft der Staat nicht eher die Pflichtteile ab, damit man das Erbe freier weitergeben kann?

Nichts oder nur wenig zu vererben, könnte doch entlastend und volkswirtschaftlich belebend sein! Zu Beginn eines jeden Lebens stünden alle Zähler auf null, das wäre doch echt liberal.

Man erbt heute mit sechzig Jahren und später. Da ist die Startbahn durch Bildung oder Mittel aus Familienvermögen längst gelegt.

Chancengleichheit am Start des Lebens wird hergestellt durch gute Schulen und Stipendien – und nur so.

Lottogewinne müssen versteuert werden – Erbschaften nicht. Ist das gerecht?

Hinter Lottogewinnen steht nun wirklich keine Leistung, hinter Vermögen schon, und zwar durch den Aufbau eigenen Vermögens wie durch die Bewahrung ererbten Vermögens.

Wären Sie für eine Erbschaftssteuer, wenn es nicht nur Superreiche treffen würde?

Erst recht nicht. Soll der Staat auch Kleine noch entmutigen zu sparen?

Erben kann korrumpieren, weil die Erben keinen Bezug haben zum Erworbenen (Buddenbrocks-Effekt). Ein Risiko?

Dann verlieren sie auch das grösste Erbe sehr rasch. Und recht geschieht es ihnen. Das Erbe ist so richtigerweise neu verteilt.

Eine Erbschaftssteuer ist relativ schmerzlos, sagen die Initianten. Warum sind Sie gegen eine schmerzlose Steuer?

Sie schmerzt sogar sehr, weil das Erbe von Gewerblern, Immobilienbesitzern, Industriellen teilweise liquidiert werden müsste, sie also Gewachsenes zerschlägt. Und wer schon einmal bei einem Erbe unter entfernteren Verwandten ein paar Hunderttausend auf den Postcheck des Steueramtes geschrieben hat, sieht sehr wohl, dass es schmerzt. Diese Erbschaftssteuer unter blossen Verwandten würde übrigens durch die Initiative gesenkt!

Sind Gegner einer Erbschaftssteuer ganz einfach gierig und geizig?

Wer den direkten Kindern als Erben an den Kragen will, ist gierig und geizig.

INTERVIEW: RITA JOST



HANS KISSLING (67)

ist Ökonom und war lange Jahre Chef des Statistischen Amtes des Kantons Zürich. Er ist Mitglied des Initiativkomitees «Millionen-Erbschaften besteuern für die AHV» und ist als freier Publizist tätig. («Reichtum ohne Leistung – Die Feudalisierung der Schweiz», 2008).



BEAT KAPPELER (65)

ist Ökonom, war zwischen 1977 und 1992 Sekretär des Schweizerischen Gewerkschaftsbunds und arbeitet heute als freier Wirtschaftsjournalist und Autor. Kappeler ist Ehrendoktor der Uni Basel und wohnt in Hinterkapellen bei Bern.

Die Endlichkeit Gottes

INTERVIEW/ Der Mystikforscher Alois Haas versucht, das Udenkbare zu denken. Für ihn ist Mystik die radikalste Denk- und Lebensform zugleich.

Alois Haas, Sie gelten als einer der wichtigsten Mystikforscher. Wann verfielen Sie dieser Leidenschaft?

Schon zu Schulzeiten, im katholischen Klosterinternat in Engelberg. Da brachte unser Deutschlehrer Originalquellen der deutschen Mystik aus dem Klosterarchiv in den Unterricht mit. Zum ersten Mal kam ich ganz sinnlich mit dem Thema in Berührung. Dieser Spur folgte ich, bis hin zu meiner Doktorarbeit an der Universität Zürich. Mein Professor riet mir damals: «Machen Sie so etwas nicht im reformierten Zürich.»

Mystik war damals noch nicht en vogue?

Nein, aber das änderte sich, als ich meine erste Professorenstelle in Kanada antrat. Da war Mystik unter dem Einfluss der östlichen Spiritualität der Hippies oder der Drogenapostel wie Timothy Leary ein grosses Thema. Tatsächlich öffneten sich dann immer mehr Theologen und Literaturwissenschaftler dem Gebiet, und bald kamen die orange gewandeten Bhagwan-Jünger auch in der Schweiz auf.

Führt Mystik denn zu einer weltabgewandten spirituellen Sinnsuche?

Da verweise ich an die mittelalterlichen Mystiker und Mystikerinnen. Bei ihnen heisst es: Wenn ein Bedürftiger an der Pforte steht, eine Suppe von dir will, und du bist in deiner Gebetsandacht in der höchsten «Entzückung», kannst du dein spirituelles Erlebnis vergessen. Vielmehr gilt es, unverzüglich dem Hungrigen zu helfen. Sonst hast du dein Heil beschmutzt.

Soziales Handeln und gottzugewandte Meditation – das ist kein Gegensatz?

Es geht eben in der Mystik darum, diesen Gegensatz in einer Lebensform zu überwinden. Das frühe Mönchtum – die ersten christlichen Mystiker überhaupt – war sich bewusst, dass es einerseits um das Ringen des Einzelnen um eine spirituelle Haltung geht und andererseits um ein Vor-Gott-Stehen im innigsten Sinn. Aber sie machten zur Bedingung: Wer nicht arbeitet, der darf sich nicht seinen spirituellen Exerzitien widmen.

Also ora et labora – Beten und Arbeiten?

Genau. Und dieses Zusammenspannen hat unsere Zivilisation nachhaltig bis heute geprägt.

Auch das Zusammenspannen von Verstand und Erfahrung prägt die Mystik. Bilden sie gar eine Einheit?

Bis man zu dieser versöhnlichen Idee gelangte, musste ein langer Streit entschieden werden. Im 13. Jahrhundert sagten die Franziskaner: Ich muss nur lieben und mich hingeben. Dann schwimme ich in der Liebe Gottes. Und die Dominikaner entgegneten: Ich muss denkerisch den Übersprung ins Udenkbare wagen. Dann kam Nikolaus von Cues (1401–1464) und versöhnte Intellekt mit Affekt. Er sagte: Ich muss mit dem Verstand die ganze Tiefe ausloten, bis ich mit meinem Denken an die Mauer des Paradieses gelange. Und dann muss ich den Sprung über die Mauer wagen. Das bedeutet: Die Einsicht in das Verhältnis des Menschen zu Gott und ebenso die Möglichkeit einer Einung mit ihm, die ist nur vollziehbar über die Vernunft und eine sie begleitende Liebe.

Ist für Sie die Mystik mehr als ein wissenschaftlicher Gegenstand? Ein spirituelles Angebot etwa?

Ja klar. Nur müssen wir heute mit einem Erbe leben, das Affekt und Intellekt streng voneinander getrennt sieht. So sagen wir oft: Sei vernünftig und widerstehe deinen Gefühlen. Deswegen ist es ein lebenslanges Training, die beiden Ebenen zu kombinieren und zu vereinen. Für mich ist das ein lebenswichtiger, mystischer Vorgang. Ein gelungenes Leben besteht darin, diese beiden Pole zusammenzuführen.



Alois Haas: «Ich muss mit dem Verstand die ganze Tiefe ausloten.»

Versucht Mystik, das Unbegreifbare begreifbar zu machen?

Es gibt das Phänomen des absoluten Nichtbegreifens, und die Menschheit machte in ihrer ganzen kulturellen und religiösen Entwicklung nichts anderes, als dagegen anzurenken. Sie wollte das Unbegreifbare begreifbar machen. Und die schärfsten Aufklärer dabei waren natürlich die Mystiker.

Aufklärung und Mystik sind kein Gegensatz?

Nein. Die Radikalität des Denkens ist bei jüdischen, islamischen und christlichen Mystikern ebenso konsequent und durchdringend wirksam wie in der deutschen Aufklärung des 18. Jahrhunderts.

Mit Jesus Christus als Mensch gewordenem Gott ist das Absolute ja irgendwie begreifbar geworden. Wie sieht das die Mystik?

Im mystischen Denken baut Jesus Christus eine Brücke. Er ist das universale Konkretum. Ganz leiblicher Mensch geworden, bringt er ein neues Moment in unsere Existenz hinein. Dank ihm vermag sich die Endlichkeit in der Dimension der Unendlichkeit zu spiegeln. Dank ihm kann

auch ich alle Endlichkeiten spiegeln lassen und so eine Ahnung von der Unendlichkeit bekommen.

Wenn ich ehrlich bin: Ganz nachvollziehen kann ich diesen Gedankengang nicht.

Vielleicht sage ich es mit einem schönen Bild von Nikolaus von Cues. Er hat das ins Endliche gelangte Universale mit einer gemalten Christusfigur verglichen. Im 15. und 16. Jahrhunderts malten die Künstler den Jesuskopf oft mit einem illusionistischen Trick auf die Leinwand, sodass – gleichgültig, von welcher Seite ich das Bild betrachte – Jesus mich immer direkt anschaut. Cusanus sagt: Das ist der Gott, der als Mensch endlich geworden ist und gleichzeitig seine unendliche Herkunft laufend demonstriert.

Und mit Jesu Wiederkehr kehren wir ins Unendliche zurück?

Darüber hat auch Meister Eckhart nachgedacht. Es ist wunderschön, wenn ich zurückkehren kann, in den, der ich war, bevor ich war. Auch Gott geht praktisch ununterbrochen in sich selber zurück – in den, der er war, bevor er war. Er bezeugt sich aber gleichzeitig dreifaltig nach aussen. Ein völlig verrückter Gedanke, nicht?

INTERVIEW: DELF BUCHER

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Vergangenheit, verpackt in fünf Abfallsäcke

AUFRÄUMEN. Ein freier Tag. Ich beginne, meine Vergangenheit aufzuarbeiten. Konkret: all den Kleinkram, der sich im Lauf der Jahre angehäuft hat, einmal zu ordnen und dabei gründlich auszumisten. Am Morgen komme ich gut voran und schmeisse weg, was mir nicht auf Anhieb bewahrenswert erscheint. Ganze Beigen von Briefen, Artikeln, Notizen und Fotos stopfe ich in Abfallsäcke, zusammen mit Kuriositäten wie dem Schiessbüchlein oder einer Auszeichnung für den fleissigen Verkauf von Pro-Juventute-Marken. Auch all die Sachen und Säckelchen, die irgendwo sinnlos herumstehen und verstauben: weg damit!

ENTSORGEN. Gegen Mittag habe ich schon einiges abgearbeitet. Doch es gibt noch viel zu tun. Ich werde allmählich ungeduldig, sortiere die Dinge immer schludriger und schaue gar nicht mehr richtig an, was ich da eilends entsorge. Das Wort «entsorgen» tönt verführerisch. Wird man damit seine Sorgen los? Bei mir funktioniert das leider nicht, im Gegenteil: Je länger ich entsorge, umso mehr Sorge ich mich, dass mir das Entsorgte eines Tages fehlen könnte.

PREDIGEN. Am frühen Nachmittag die erste Krise. Die Aktion ist anstrengender, als ich gedacht habe. Um mich zu motivieren, predige ich mir die Tugend des Loslassens. Nur wer loslässt, hat die Hände frei, heisst es doch. Und das Glück des Augenblicks erfährt nur, wer den Ballast der Vergangenheit abwirft. Mit solchen Argumenten versuche ich, meine Bedenken zu verscheuchen. Am Abend bin ich so weit. Ganze fünf Abfallsäcke habe ich gefüllt. Ich kann aufatmen. Viel Plunder ist weg. Ein gutes Gefühl. Doch es hält nicht lange an.

ZWEIFELN. Bald schleichen sich erneut Zweifel ein. Habe ich jetzt Dinge weggeworfen, die mich später reuen? Hätte ich nicht genauer prüfen müssen? Doch, natürlich! Ich werde nervös. Soll ich die Säcke wieder leeren und alles noch einmal anschauen? Nein, der Aufwand wäre zu gross. Stattdessen setze ich mich an den Computer und beginne, diese Kolumne zu schreiben. Um das Loslassen soll es gehen, respektive um meine Schwierigkeiten damit. Doch die Geschichte nimmt einen andern Verlauf.

LOSLASSEN. Am nächsten Morgen werde ich nämlich schwach und beginne, einen Sack nach dem andern wieder aufzuschnüren und auszulernen. Nun schaue ich mir das Weggeworfene noch einmal ganz genau an. Wenn schon Entsorgung, dann mit Sorgfalt. Ich rette einige Briefe und Fotos, den Rest stopfe ich wieder in die Säcke. Diesmal fahre ich sie direkt zum Entsorgungshof, der in verdächtiger Nähe zum Friedhof liegt. Beinahe andächtig werfe ich die Säcke in den Metallcontainer, wo sie für immer verschwinden. Und die Moral von der Geschichte? Vielleicht diese: Wer die Vergangenheit loslassen will, schmeisst sie nicht einfach weg.

ALOIS HAAS

ist Literaturwissenschaftler und Mystikforscher von internationalem Renommee. Er war einer der ersten katholischen Professoren an der Universität Zürich. Heute fühlt sich der seit 1999 emeritierte Professor sowohl der Ökumene wie dem interreligiösen Dialog gleichermaßen verpflichtet.

Mystik – Die Sehnsucht nach dem Absoluten. Ausstellung im Museum Rietberg, Gablerstrasse 15, Zürich. Bis 15. Januar, Di–So 10–17 Uhr, Mi + Do 10–20 Uhr. Öffentliche Führungen: Mi 18 Uhr, Do 12.15 Uhr, So 11 Uhr
www.rietberg.ch



HANS ZOSS, 61 ist in Grafenried aufgewachsen und hat in Bern und in den USA Theologie studiert. Nach einer ersten Stelle in Wattenwil war er zehn Jahre lang Pfarrer an der Berner Heiliggeistkirche, bevor er 1993 – nach einem Jahr als UNO-Kriegsbeobachter in Jugoslawien – Direktor der Strafanstalt Thorberg wurde. Im November wurde der frisch Pensionierte zum neuen Präsidenten der Stiftung «diaconis» gewählt. Hans Zoss ist verheiratet und wohnt in Boll.

BILD: HANSJELI TRACHSEL

«Ich begegne allen Menschen prinzipiell mit offenen Armen»: Hans Zoss

«Der Thorberg hat sich und mich verändert»

PORTRÄT/ Der Berner Theologe Hans Zoss (61) war siebzehn Jahre lang Gefängnisdirektor. Nun ist er pensioniert.

Vielleicht waren es zwei Worte, die den Berner Pfarrer Hans Zoss zum Gefängnisdirektor machten: «cool» und «appropriate». Ein schwedischer Brigadegeneral hatte ihm diese Adjektive ins Zeugnis geschrieben. Zoss reagiere in Stresssituationen stets «cool and appropriate» («überlegen und angemessen»), stand in diesem Zeugnis, das er seiner Stellenbewerbung beilegte. Und diese Qualifikation, denkt Hans Zoss noch heute, könnte bewirkt haben, dass ausgerechnet er, der Pfarrer, 1993 zum Thorberg-Direktor gewählt wurde.

KRIEG. 1992 hatte Hans Zoss sein Pfarramt verlassen und war als UNO-Kriegsbeobachter nach Jugoslawien gegangen – «weil ich mal ausbrechen musste aus dem Hamsterrad und Erfahrungen sammeln wollte». Es sollten prägende Erfahrungen werden: Hautnah zu erfahren, was wirklich geschieht

«am anderen Ende der Flugbahn einer Gewehrkegel», das habe sein Leben verändert, ist Zoss überzeugt. Er habe führen gelernt in dieser internationalen Truppe mit Leuten aus dreissig Nationen, die meisten ranghöher als der Feldprediger der Schweizer Armee. Und blitzschnell reagieren – auch in brenzligen Situationen. Nach diesem «extrem ereignisreichen Jahr» wieder ins Pfarramt zurückzukehren, wäre schwierig geworden. Die Wahl zum Thorberg-Direktor kam zum richtigen Zeitpunkt.

GEFÄNGNIS. In der Berner Strafanstalt mangelte es nicht an Herausforderungen. Neu- und Umbauten, Häftlingsrevolten und Hungerstreiks, Diskussionen über Haftbe-

dingungen und Ausgangsreglemente: Kaum etwas ist Hans Zoss erspart geblieben. Der Strafvollzug ist in den letzten Jahren zum Politikum geworden. Die angenommene Verwahrungsinitiative, aber auch die zunehmende Zahl von psychisch kranken Tätern haben den Bau neuer Abteilungen nötig gemacht. Vor einigen Wochen konnte eine psychiatrische Abteilung für 24 Häftlinge eröffnet werden. «Der Thorberg hat sich verändert», stellt Zoss mit einigem Stolz fest, und auf Nachfrage sagt er, dass der Thorberg auch seinen Direktor verändert hat. «Ja, i bi diräkter worde», sagt er und muss schmunzeln ob dem ungewollten Wortspiel. Er habe gelernt, Nein zu sagen, «im Indikativ zu sprechen», wie er es ausdrückt. Vielleicht sei er auch härter gewor-

den, aber etwas habe sich nicht geändert: «Ich begegne anderen Menschen prinzipiell mit offenen Armen.» Niederlagen versuche er sportlich wegzustecken. Auch hier hat er Erfahrung. Als Gymnast war Zoss begeisterter Leichtathlet. Nach einem Bänderriss konzentrierte er seine Kräfte aber auf Schule und Studium.

DIAKONIE. Interessiert hat Zoss zeitlebens der tätige Glaube. Etwas tun, konkrete Nächstenliebe leben, so wie es Albert Schweitzer in Lambarene getan habe, das sei für ihn christlicher als alles andere. Der frisch Pensionierte will sich deshalb jetzt für ein Werk einsetzen, das diese Werte seit 150 Jahren hochhält. Er wird Präsident der Stiftung «diaconis». Das Diakoniewerk steht vor einigen wegweisenden Entscheiden. «Es gibt zu tun», schmunzelt Zoss, «und das passt mir.» **RITA JOST**

«Ich wollte ausbrechen aus dem Hamsterrad und Erfahrungen sammeln.»

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.ch/anzeigen
Tel. 044 268 50 30

seit 1993 **PRODUUE**® Finden auch Sie Ihren Wunschpartner.

Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, 044 362 15 50 die gut zu Ihnen passen. www.produe.ch

mission 21
evangelisches missionswerk basel

WEITERGEBEN – WEITERWIRKEN
Ihr Vermächtnis, das persönlichste Geschenk für die Zukunft.
PC 40-726233-2 · www.mission-21.org

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert
Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

FLEXO
Innovative Handlauf-Systeme

HANDLÄUFE INNEN + AUSSEN!

- günstige Preise inkl. Montage
- Fachberatung
- grosse Auswahl

Beratung u. Montage in Ihrer Nähe!

www.flexo-handlauf.ch
☎ 052 534 41 31

Religiös-Sozialistische Vereinigung der Deutschschweiz

Wir stehen ein für Gerechtigkeit, Friede, Bewahrung der Schöpfung.
Wir arbeiten an einem demokratischen Sozialismus in der Hoffnung auf das Reich Gottes.

Werde Mitglied!
Weitere Infos: www.resos.ch

Im Kleinen **Grosses bewirken**

Ihre Spende eröffnet einen Dorfladen.

HEKS
Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

www.heks.ch
PC 80-1115-1

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Mittagsmusik. Yannick Wey (Trompete) und Nadia Bacchetta (Orgel) spielen «Festival Sounds». **8. Januar, 12.00**, reformierte Stadtkirche Aarau. www.ref-aarau.ch

Ausstellung. Unter dem Titel «50 Jahr d'Chile im Dorf» zeigt das Dorfmuseum Bergdietikon lokale Kirchengeschichte. Die Ausstellung ist jeweils am **ersten Sonntag des Monats, von 10 bis 12** geöffnet. Gemeindehaus Bergdietikon, Schulstrasse 6. Infos und Anmeldung (für Gruppen): ortsmuseum@bergdietikon.ch.

Frauengottesdienst. Der erste ökumenische Frauengottesdienst im neuen Jahr findet am **13. Januar, um 20.00**, in der reformierten Kirche Aarau statt. Er bietet Gelegenheit, den eigenen spirituellen Anliegen in Gemeinschaft mit anderen Frauen nachzuspüren. Infos: Sabine Ruess-Brühwiler, Tel. 062 824 65 16, sabine.ruess@gmx.ch.

Meditation. Unter dem Titel «still werden – loslassen – zur Mitte kommen» lädt die Pfarrerin Elisa-Maria Jodl zum Meditationswochenende ein. Zum Kurs gehören nebst der Versenkung in der Stille auch einfache Körperübungen und die Möglichkeit zum Einzelgespräch. **21. Januar, 14.00, bis 22. Januar, 16.00**. Reformiertes Kirchgemeindehaus Lenzburg, Zeughausstrasse 9. Infos und Anmeldung: Tel. 062 891 21 06, susanne.ziegler@kirche-lenzburg.ch.

Gehörlosengottesdienst. Der ökumenische Gehörlosengottesdienst mit Abendmahl findet am **22. Januar, um 15.00**, in der reformierten Kirche Baden statt. Geleitet wird er von Pfarrerin Anita Kohler und Seelsorger Peter Schmitz-Hübsch. Nach dem Gottesdienst gibts einen Neujahrsapéro.

Barfussdisco. Die beliebte Barfussdisco auf dem Rügel startet am **27. Januar** ins neue Jahr. Stille und Meditation (19.30 bis 20.30) werden verbunden mit Tanz (ab 20.30). Leitung: Urs Becker, Mediator und Coach. www.ruegel.ch

TIPP



Christian Schuler

Von Sieg und Niederlage

GESPRÄCH/ Im Schlussgang des Schwingfests vom 21. August 2011 standen sie sich gegenüber, am 15. Januar sind sie auf dem Rügel zu Gast: Martin Grab und Christian Schuler. Im Gespräch mit Christian Boss und Jürg Hochuli erzählen sie von Brauchtum und Spitzensport.

RÜGEL-TALK mit Martin Grab und Christian Schuler. Musik: Ländlertrio Roggehousemusik. Sonntag, 15. Januar, Kaffee und Kuchen ab 14.30, Gespräch um 15.30. www.ruegel.ch

Theologiekurs. Unter dem Titel «Theologie kompakt: Gott begegnet» bietet die Reformierte Landeskirche Aargau ab Juni 2012 einen neuen, einjährigen Theologiekurs für Erwachsene an. Leitung: Pfr. Stephan Ballmer, Pfrn. Christine Nöthiger. Am **16. Januar, 19.00 bis 20.30**, findet am Stritengässli 10 in Aarau ein Infoabend statt. www.ref-ag.ch

TV-TIPPS

Die Rückkehr der Planetengötter? Die Astrologie hat Anfang Jahr Hochkonjunktur – alle wollen wissen, wie das neue Jahr wird; wann es günstig ist, einen Vertrag zu schliessen, wann die grosse Liebe auftaucht oder wann ein politischer Entscheid zu fällen ist. Die Astrologie ist als Religion zurückgekehrt – nicht nur bei Esoterikern. **1. Januar, 8.30, DRS 2**

Persönliche Höhepunkte. Zwei junge Talente an der Schwelle zum Profisport. Barbara Büschlen ist mehrfache Schweizer Meisterin im Sportklettern. Ein Profi ist auch Handballer Simon Getzmann. Sein Ziel: die deutsche Bundesliga. In der Sendung «Geschafft» erzählen die beiden von ihren persönlichen Highlights. **7. Januar, 17.15, SF zwei**

Zen, Zorn und Zivilcourage. Konstantin Wecker singt gegen «gschamige» Politiker und Banker, getarnte Faschisten und gemeingefährliche Kriegstreiber. Und ruft enthusiastisch zu Widerstand und Engagement auf. Heidi Kronenberg im Gespräch mit Konstantin Wecker über eine Spiritualität, die langfristig trägt und politisch wirkt. **8. Januar, 8.30, DRS 2**

Grosse kleine Frau. Kathrin Keller ist bloss 128 Zentimeter gross. Deswegen auf sie herabzusehen, wäre falsch. Ihre Körpergrösse macht sie mit Zielgerichtetheit, Engagement und Intelligenz wett. «Die kleine Frau mit dem grossen Herzen» kümmert sich um die Ärmsten der Welt. **14. Januar, 17.15, SF zwei**

Geld und Gewissen. Yves Ettliln kennt die Achterbahnfahrt des Lebens. Als Finanz- und IT-Chef beim Unternehmen Gate Gourmet erlebt er 2001 das sogenannte Grounding aus nächster Nähe mit. Der Finanzfachmann erzählt, wie er mit Liquiditätsengpässen, schlaflosen Nächten und einer bedrohlichen Krankheit umging und wie er heute Menschen in Finanzengpässen hilft. **28. Januar, 17.15, SF zwei**

KINO

Ursula – Leben in Anderswo. Ein Leben ohne Agenda, eine Welt ohne hell und dunkel, nur im Sein – sprachliche Versuche, das geheimnisvolle Leben der taubblinden Ursula Bodmer zu beschreiben. Mitte der Sechzigerjahre war der Filmmacher Rolf Lyssy am Dokumentarfilm «Ursula oder das unwerte Leben» beteiligt. Jetzt hat er Ursula wieder getroffen und ein berührendes Porträt geschaffen. **Kinostart: 12. Januar 2012, www.ursula-film.ch.**

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 12/11: Interview «Christen als Spielball»

FRAGWÜRDIG
Die Einschätzungen von Prof. Reinhard Schulze bezüglich der Lage in Syrien decken sich weder mit meiner persönlichen Anschauung noch mit den Nachrichten, die uns fast täglich von unsern Verwandten in Aleppo, Damaskus, Kessab oder Beirut erreichen. Meine Frau, obwohl Libanesin, ist in Aleppo aufgewachsen, ich selbst habe vierzehn Jahre im Libanon und in Syrien gearbeitet. Schulzes Behauptung, wonach «der Aufstand bis heute nicht konfessionell geprägt» sei, steht im Widerspruch zu Aussagen von Widerstandskämpfern. In den letzten zwei Monaten sind allein in Homs 176 Christen und Christinnen in ihren Wohnungen ermordet worden. Die Christen in Homs werden sowohl vom Bombardement durch Assads Truppen als auch von einzelnen fanatisierten Widerstandskämpfern bedroht. Damit sei nicht gesagt, dass der Widerstand grundsätzlich antichristlich sei. Aber es passiert in Syrien derzeit dasselbe wie vor über dreissig Jahren im Bürgerkrieg im Libanon: Niemand stoppt die Fanatiker, weil jeder Angst hat, ihnen dann selbst zum Opfer zu fallen.

FELIX ZIEGLER, UITIKON

REFORMIERT. 12/11: Synode «Ruhe nach dem Sturm»

SPEKTAKULÄR
Im Bericht über die Synode steht: «Im Vorfeld gab die Personalsituation der Landeskirche zu reden. An der Synode selbst war sie kein Thema.» Stimmt leider. Dabei wäre es gut, wenn die Synode und eine weitere Öffentlichkeit es wagen würde, genauer hinzusehen. Der Rücktritt von Kirchenrätin Elisabeth Käzig war spektakulär. In ihrem Rücktrittsschreiben haben die Synodalen lesen können, dass sie der Meinung ist, sie sei im Gremium systematisch ausgegrenzt worden. Es braucht im Rahmen der Kirche viel Ungereimtes, bis jemand so etwas schreibt und mit sofortiger Wirkung zurücktritt. Wenigstens hat das Synodebüro Elisabeth Käzig seinen Dank abgestattet. Vom Kirchenrat war kein Ton zu hören, kein Wort des Bedauerns, kein Dank, keine Würdigung der Tätigkeit der scheidenden Kollegin. Ähnlich ist es beim angestellten Personal. In den letzten Jahren haben engagierte und kreative



BILD: WERNER ROLLU

Gab an der Synode kaum zu reden: Der Rücktritt von Elisabeth Käzig

Mitarbeitende reihenweise die Landeskirche verlassen. Einige unter mehr oder weniger sanftem Protest, viele aus Resignation, wenige, weil sie unbedingt eine andere Karriere machen wollten. Die Arbeit war nämlich gut und lohnend. Aber der Kirchenleitung ist es nicht gelungen, das grosse Engagement und das Know-how der Mitarbeitenden für das Ganze fruchtbar zu machen. Im Gegenteil. Mitdenken und Mitreden war nicht wirklich gefragt. Ob die nun erreichte Ruhe der Sache der Kirche dient? Vielleicht schickt sich die Synode doch noch dazu an, die Führungsstruktur der Landeskirche und die Arbeit von Kirchenrat und Geschäftsleitung unter die Lupe zu nehmen.

CHRISTIAN BADER, KATHARINA FUHRER, VRENI GUT, JÜRGEN REULEAUX, HANSUELI SIMMEN, CHRISTINA SOLAND, EHEMALS FACHMITARBEITENDE DER LANDESKIRCHE

REFORMIERT. ALLGEMEIN

MODERN
Ich möchte der Redaktion ein Lob aussprechen für ihre tolle Arbeit und die gelungene Zeitschrift! Ich finde «reformiert.» modern, aber nicht «schick», christlich, aber nicht «missionierend», kritisch, und dennoch nicht vor Kritik gefeit. Sie ist zudem flüssig zu lesen und sehr informativ. Bravo, weiter so!
GUIDO WETTSTEIN, TANN

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an: redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

IN EIGENER SACHE

Neue Würze im Internet

WEBSITE/Woche für Woche wird auf www.reformiert.info das Zeitgeschehen kommentiert: Die Kolumne «reformat.» bietet «Würziges aus reformierter Sicht». Ausserdem ist die Website benutzerfreundlicher geworden.



Ab sofort wöchentlich im Netz: Eine Prise «reformat.»

«reformat.» wird von den Redaktorinnen und Redaktoren von «reformiert.» geschrieben. Sie kommentieren aktuelle Ereignisse und Entwicklungen, zeichnen hinter Sinnige Gedanken auf oder beschreiben alltägliche Beobachtungen. Die Kurzkolumne wird jeden Montag exklusiv auf www.reformiert.info aufgeschaltet.

AKTUELLER. Auch sonst ist die Website aktueller geworden. Neben den Bolderntexten, die bereits seit einem guten Jahr täglich einen biblischen Impuls bieten, gibt es neu einen wöchentlichen Kulturtipp, der auf Bücher, Filme oder Veranstaltungen hinweist. Mit jeder Gesamtausgabe von «reformiert.» wird zudem ein Onlineforum aufgeschaltet, in dem Leserinnen und Leser ihre Meinung über ein ausgewähltes Thema kundtun können. Eine regelmässig aktualisierte, kommentierte Linkliste mit Hinweisen auf witzige, nützliche und

interessante Websites aus den Themenbereichen Religion, Kultur und Gesellschaft rundet das Angebot ab.

BENUTZERFREUNDLICHER. Zusätzlich zu diesen Neuerungen wurde die Navigation der Website überarbeitet und benutzerfreundlicher gestaltet. Zu diesem Zweck wurde die seitliche Navigation in die horizontale integriert. Weiterhin zugänglich ist das Archiv mit allen Artikeln seit dem erstmaligen Erscheinen von «reformiert.» im Mai 2008. Es umfasst zudem Artikel aus dem früheren Berner «saemann» und dem Zürcher «Kirchenboten». Auf vielfachen Wunsch aus der Leserschaft kann man neu wieder jede Gesamtausgabe als PDF herunterladen. Das E-Paper wurde um diese Funktion erweitert. **SAS**

www.reformiert.info

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann».

www.reformiert.info

Auflage: 720 000 Exemplare

Redaktion: Annegret Ruoff, Anouk Holtz, Sabine Schüpbach Ziegler (Brugg), Samuel Geiser, Rita Jost, Martin Lehmann (Bern), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Chur), Christa Amstutz, Delf Bucher, Thomas Illi, Käthi Koenig, Stefan Schneider (Zürich)

Blattmacherin: Annegret Ruoff

Layout: Nicole Huber

Korrektorat: Yvonne Schär

reformiert. Aargau

Auflage: 105 000 Exemplare

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau

Herausgeberkommission: Urs Karlen, Präsident

Redaktion: Annegret Ruoff, Anouk Holtz, Sabine Schüpbach Ziegler, Storchengasse 15, 5200 Brugg

Tel. 056 444 20 72, Fax 056 444 20 71

annegret.ruoff@reformiert.info

Verlag: Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71, verlag.aargau@reformiert.info

Sekretariat: Barbara Wegmüller, Storchengasse 15, 5200 Brugg, Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71, barbara.wegmuller@reformiert.info

Adressänderungen: Bei der eigenen Kirchgemeinde

Inserter: KünzlerBachmann Medien AG, St. Gallen

Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93

info@kbmedien.ch

Inserateschluss 02/12: 4. Januar

Druck: Ringier Print AG Adligenswil





Barbara Willi mit dem Helvetas-Kalender 2012

Barbara Willi, 62

Barbara Willi-Halter ist in Teufen AR aufgewachsen. An der Kunstgewerbeschule St. Gallen schloss sie eine Ausbildung als Grafikerin ab. Als Angestellte eines Grafikunternehmens erhielt sie 1973 erstmals den Auftrag, den Kalender für Helvetas zu gestalten. Seit 1978 ist sie selbstständig.

«Von Bildern bekomme ich nie genug. Ich bin ein Fotojunkie.»
.....

beauftragt Helvetas die selbstständige Grafikerin mit der Fotoauswahl für den Kalender, der in Zehntausenden Wohnstuben in der Schweiz und darüber hinaus in Belgien, Holland, Frankreich und England hängt. Auf ihrem Schreibtisch liegen bereits die Fotos für die Ausgabe 2013. Barbara Willi bereitet sie momentan für den Druck auf. Die zwölf Bilder sind das Resultat einer monatelangen Internetsuche nach Fotografen in den Ländern des Südens. Über tausend Bilder hat die Grafikerin dabei gesichtet, intensiv hat sie mit den Partnerorganisationen darüber diskutiert. «Ich frage mich immer zuerst: Spricht es mich an?», erklärt Willi das Vorgehen. Die Bilder sollen kein Mitleid auslösen. «Niemand hängt sich gern ein schlechtes Gewissen ins Wohnzimmer.» Zu ihren Kriterien gehören Originalität der Aufnahme, Ästhetik und Thema, Geschlechterverteilung und politische Neutralität.

EINTAUCHEN. Heute arbeitet Barbara Willi, die auch Bildbände realisiert, vor allem am Computer. Vor dem digitalen Zeitalter

verbrachte sie viele Stunden in einer dunklen Kammer und klickte sich durch Dias. Auf ihrem Schoss sass häufig eine der beiden Töchter, die heute erwachsen sind. «Sie waren meine ersten Kritikerinnen», erzählt Willi. «Kinder spüren sofort, ob ein Bild anspricht.» Nach ein paar Dutzend Fotos hätte es den Kindern aber jeweils gereicht. «Ich selbst bekomme nie genug. Ich bin ein Fotojunkie. Selber mache ich aber nur Schnappschüsse.»

REINDENKEN. Die Menschen auf den Bildern kann Barbara Willi problemlos ihrem Herkunftsland zuordnen. Sie selbst war weder in Afrika noch in Südamerika, von Asien kennt sie nur China. «Als die Kinder klein waren, war es nicht möglich, zu reisen», erklärt sie. Sie habe aber auch ihre «Unschuld» nicht verlieren wollen. Ihr Ziel sei es, die Fotos aus dem Blickwinkel der Käufer zu beurteilen. Erst jetzt ist sie zum Reisen bereit. Auf dem Plan stehen Kirgisien, Vietnam und Korea.

AUSLÜFTEN. Bei Barbara Willi daheim hängt kein Kalender. «In unserem Haus sind die Wände leer.» Nur auf dem Boden stünden einige Bilder, in Reihen hintereinander, sodass sie immer wieder ein anderes hervorholen könne. «Ich brauche viel weisse Fläche», sagt sie. «Schliesslich habe ich so viele Bilder im Kopf, die ich drauf projizieren kann.»
ANOUK HOLTUIZEN

GRETCHENFRAGE

MYRTO JOANNIDIS, SÄNGERIN

«Ich bin die totale Dramaqueen»

Myrto Joannidis, wie haben Sies mit der Religion?

Religion engt mich ein, weil sie zu viel vorschreibt. Die Welt ändert sich dauernd. Die Religionen oder ihre Vertreter tragen dem nicht genug Rechnung. Aber ich glaube. Zum Glauben gehört für mich Denken und Wissen. Genau das schliesst die Religion meiner Meinung nach aber aus.

Woran glauben Sie denn?

An eine Kraft, die uns antreibt. Es gibt einen Grund, warum wir leben. Ich glaube nicht an einen fassbaren Gott. Es heisst ja auch: Du sollst dir kein Bildnis machen. Ich finde, jeder muss für sich selbst herausfinden, woran er glaubt.

Kann da Religion hilfreich sein?

Solange nicht missioniert wird, ja. Zu vermitteln, die eigene Religion sei die beste, das ist doch un-glaub-lich ... ein starkes Wort in diesem Zusammenhang! (lacht)

Starke Worte ertönen derzeit auch aus Griechenland, wo Ihr Vater herkommt. Die dortige Regierung spricht vom «titanischen Kampf» gegen den drohenden Bankrott. Was löst das in Ihnen aus?

Ich bin froh, dass meine Verwandten wenigstens die Strassenschlachten nicht mitbekommen, sie wohnen in den Aussenquartieren von Athen. Aber sie leiden unter der allgemeinen Verteuerung. Das Heizöl zum Beispiel ist fast unbezahlbar geworden.

Was ist Ihr griechisches Erbe?

Die Tragödie, das Drama. Ich bin die totale Dramaqueen. Ich mag die ganz grossen Gesten. Geht es mir schlecht, müssen alle mit mir leiden. Umgekehrt genauso. Ich liebe grosse, üppige Gelage mit Freunden. Lieber esse ich eine Woche lang fast nichts, dann aber wieder viel auf einmal, und zwar in Gesellschaft.

Was bedeutet Erfolg für Sie?

Die Selbstbestätigung, die man mit jemandem teilt. Nur berühmt zu sein, heisst nicht automatisch, auch Erfolg zu haben. Das gehört für mich ebenso wenig zusammen wie Glaube und Religion. **INTERVIEW: RITA GIANELLI**

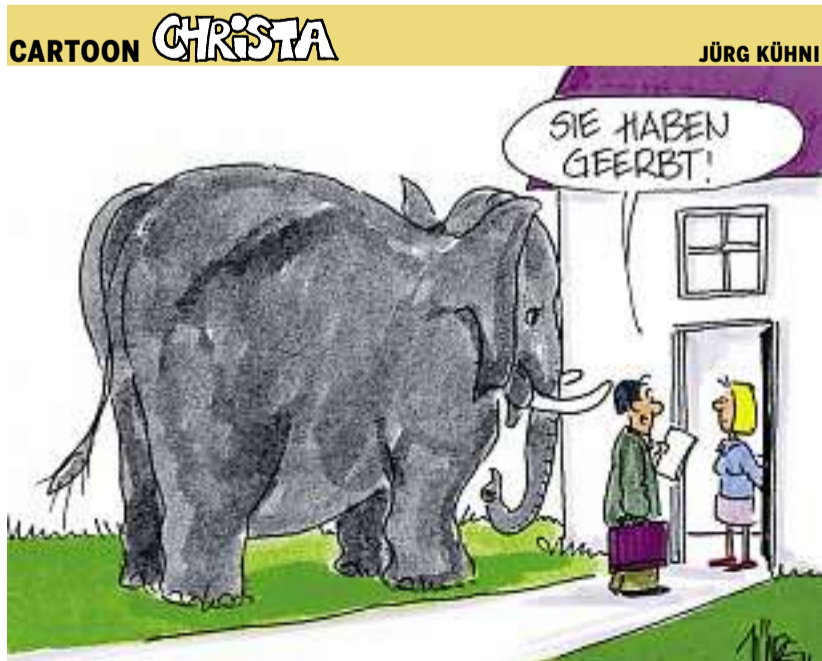
Bilder mit Breitenwirkung

BLICKFANG/ Seit vierzig Jahren sucht Barbara Willi die Fotos für den Panoramakalender von Helvetas aus. Privat bevorzugt sie weisse Wände.

Barbara Willi-Halter hätte die «Schnudernase» gern so belassen, wie sie war. Doch die Kollegen aus Holland fanden die glänzende Fläche unter der Nase des lachenden chinesischen Mädchens, das eine Portion Nudeln isst, eine Spur zu abstoßend. Kompromissbereit beauftragte sie den Lithografen mit einer leichten Retouche – weshalb das Covermädchen 2012 auf dem beliebten Panoramakalender der Entwicklungsorganisation Helvetas nun weniger verschnupft aussieht, als es tatsächlich war. «Letztlich geht es ja darum, viele Kalender zu verkaufen, um Geld für die Helvetas-Projekte zu generieren», erklärt

die 62-Jährige in ihrem Büro an der Zürcher Zähringerstrasse. «Deshalb müssen die Fotos möglichst viele Menschen ansprechen.» Das Kriterium «schön» reicht ihr aber nicht. Mit den Fotos will sie die Betrachtenden berühren. Ein lachendes Mädchen mit Schnupfnase und dreckigem T-Shirt erzählte eben mehr als ein herausgeputztes, sagt sie. Die Frage, was anspricht, wird im Team, das die Bildauswahl von Barbara Willi jeweils absegnet, immer wieder heftig diskutiert.

MITFÜHLEN. Barbara Willi hat ein gutes Gespür für den Breitengeschmack. Seit der ersten Ausgabe vor vierzig Jahren



FERNSEHEN

DISKUSSION DIE GROSSEN FRAGEN DES GLAUBENS

Die neue Sendereihe «Streitfragen» in der «Sternstunde Religion» des Schweizer Fernsehens greift Themen von Zuschauenden auf. In einstündigen Gesprächen diskutieren Judith Hardegger und Norbert Bischofberger mit profilierten Gästen. Am 1. Januar stellen sich Andreas Kyriacou, Präsident der Zürcher Sektion der Freidenker-Vereinigung, und Michael von Brück, Religionswissenschaftler, der Frage «Gibt es Gott?».

Am 15. Januar diskutieren die Psychologin Doris Lier, der Theologe Ralph Kunz und Saïda Keller-Messahli vom «Forum für einen fortschrittlichen Islam» die Frage «Gibt es das Böse?», und am 29. Januar sind der buddhistische Lehrer Loten Dahortsang und die lutherische Bischöfin Antje Jackelén im Gespräch über die Frage «Gibt es ein Leben nach dem Tod?»

STREITFRAGEN. Neue Gesprächsreihe in der «Sternstunde Religion». 1. Januar, 15. Januar, 29. Januar, jeweils 10.00, SF 1



MYRTO JOANNIDIS, 36, spielte die Bianca in der Niederdorfoper und gewann als Frontsängerin mit der Band Subzonic zahlreiche Preise. Seit sechs Jahren arbeitet sie bei Radio 24.

BILD: FRANK ROSLI